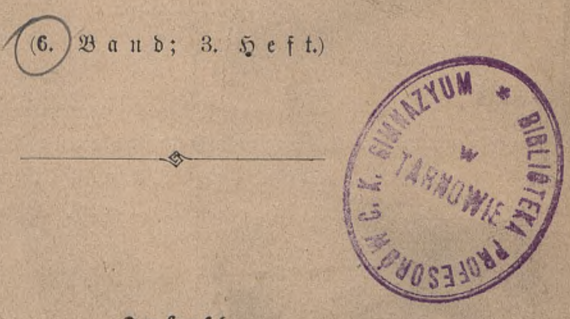
Oesterreichisch-Ungarische Revue.

Jahrgang 1888.

December.

(6. Band; 3. Heft.)



Inhalt.

Wien.

Verlag der Oesterreichisch-Ungarischen Revue (Glockengasse 2).

Generaldebit für den Buchhandel

Alfred Hölder, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler

Rothenthurmstraße 15.

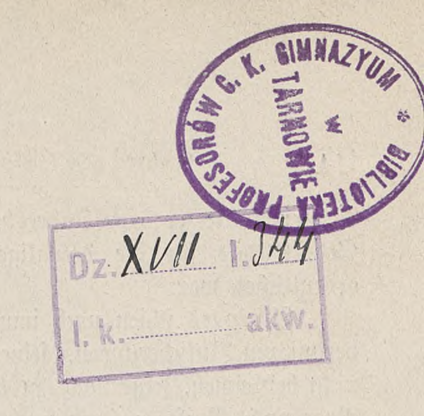
Die „Oesterreichisch-Ungarische Revue“ erscheint in Monatsheften von durchschnittlich mindestens vier Bogen Groß-Octav. Der Pränumerationspreis ist ganzjährig 9 fl. 60 kr., halbjährig 4 fl. 80 kr., vierteljährig 2 fl. 40 kr. Je sechs Hefte bilden einen Band.

Der Plan, welcher dem Unternehmen der „Oesterreichisch-Ungarischen Revue“ zu Grunde liegt, ist aus dem im ersten (April-) Heft 1886 veröffentlichten Programm, sowie dem daselbst mitgetheilten Verzeichniß der dem Unternehmen gewonnenen Autoren und aus jenen Aufsätzen, welche in den nunmehr vorliegenden fünf Bänden zur Veröffentlichung gelangten, zu entnehmen. Besonders bemerkt sei noch, daß dem ersten Hefte das Hauptregister der „Oesterreichischen Revue“, dessen neue Folge die „Oesterreichisch-Ungarische Revue“ bildet, beigegeben ist.

Aus dem Inhalt der seit April 1886 erschienenen Hefte der Neuen Folge der „Oesterreichisch-Ungarischen Revue“ seien folgende Aufsätze erwähnt:

I. Historisches, Zeitgeschichte und Biographie. Wilhelm von Tegetthoff. Von Joseph v. Lehnert. — Der Feldzug in Neapel und die Erstürmung der Festung Gaëta durch die Oesterreicher im Jahre 1707. Von Amon v. Treuenfest. — Die Auersperge in Krain. Von Paul v. Radics. — Gabriel von Pechmann. Von Hermann Hallwich. — Die Gründung der Grazer Universität. Von Franz Mayer. — Die Schweden und die Kapuziner im dreißigjährigen Kriege. Von Edmund Schebek. — Die Stellung der nordamerikanischen Regierung zu den Ereignissen des Jahres 1848 in Oesterreich-Ungarn. Von Dr. Hans Schlitter. — Kaiser Joseph II. letzte Tage. Von A. T. — Graf Franz Stadion. Nach Briefen an Franz Freiherrn v. Pillerstorf aus den Jahren 1846–1848. Von Joseph Alexander Frhr. v. Helfert. — Erzherzog Karl als Finanzpolitiker. Von Adolf Beer. — Vergangene Tage in Oesterreich. Von Wendelin Böheim. — Franz Deák. Von Gustav Steinbach. — Die Geschichte von Abbazia. Von Paul von Radics. — Zu den Verwaltungsgrundsätzen des Kaisers Franz, ein Versuch. Von Max Büdinger. — Tirolisches Jagdwesen in alter Zeit. Eine culturhistorische Skizze von J. E. Maurer. — Der Sturz der Republik Venedig und die erste Occupation der venetianischen Provinzen durch Oesterreich. Von Joseph v. Lehnert. — Joseph v. Sonnenfels und seine Schüler. Von Georg Deutsch. — Die ersten Emigranten in Wien 1789 bis 1795. Von Eugen Guglia. — Zur Geschichte des Octoberdiploms. Actenstücke zur österreichischen Verfassungsgeschichte. Von Dr. Gustav Steinbach. — Die letzten Tage der Republik Ragusa und ihre Einverleibung in Oesterreich. Von Prof. Dr. Eugen Gelcich. — Habsburg-Denkmale in Oesterreich-Ungarn. Geschichtserinnerung aus Anlaß des vierzigjährigen Jubiläums Sr. Majestät Kaiser König Franz Joseph I. Von Paul v. Radics.

II. Oeffentlicher Unterricht. Die Zweitheilung der Geographie an der Wiener Universität. Von Friedrich Simony. — Unser gewerblicher Unterricht. Von Bruno Bucher. — Das technologische Gewerbemuseum in Wien. Von W. Exner. — Die österreichisch-ungarischen Schifffahrtsschulen. Von E. Gelcich. — Das Volksschulwesen der Bukowina. Von S. Grünberg.



Gerhard van Swieten's Berufung als Leibarzt

der kaiserlichen Familie und dessen persönliche Beziehungen zur Kaiserin Maria Theresia.

Von Alexander Gigl*)
weil. Archivsvorstand im k. k. Ministerium des Innern.

Im Jahre 1743 ließ die Kaiserin Maria Theresia dem berühmten holländischen Gelehrten Gerhard van Swieten den Antrag machen, in ihre Dienste als erster königlicher Leibarzt zu treten. So schmeichelhaft aber und mit wie vortheilhaften Anerbietungen ausgestattet diese Aufforderung auch war, van Swieten fand sich noch nicht veranlaßt, jene Motive aufzuheben, die ihn schon ein ähnliches Anerbieten von Seite Englands zurückweisen hießen. Er hatte sich noch nicht mit dem Gedanken vertraut machen können, sein Vaterland, hatte es ihm auch nicht ein allzuweiches Bett bereitet, zu verlassen, seine Familie den Chancen einer Uebertragung auf fremden Boden auszusetzen und sich selbst in das Geräusch des Hoflebens zu stürzen, dem sein ganzes Wesen fremd war. Der erste Versuch der Kaiserin mußte daher ein fruchtloser sein. Aber diese Frau war, wie wir sehr gut aus der Geschichte wissen, nicht darnach angethan, vor Hindernissen zurückzuschrecken. Sie erneuerte ein Jahr darauf ihre Anträge, und zwar geschah es diesmal mit sorgfältiger Detaillirung einer Reihe glänzender materieller Bedingungen: van Swieten sollte mit dem Posten eines ersten königlichen Leibarztes in die Familie der Kaiserin und zugleich in die Stelle eines Präfecten der kaiserlichen Bibliothek eintreten. Für den Verlust seiner heimathlichen Praxis, sowie für die Versorgung jener

*) Ueber den Verfasser (geb. 1821, gest. 1878) vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, V, 183 und XXVIII, 341.

Aemter sollte er eine Jahresbesoldung von 12.000 fl. beziehen, ein Gehalt, das für die damaligen Verhältnisse allerdings ein außerordentliches war.*)

Allein es schien noch immer nicht der rechte Weg gefunden. Die pecuniären Zusicherungen, seiner eigenen Person gemacht, konnten ihn nicht bestimmen, seine Lage zu ändern. Er war nicht nur der Erbe von Boerhave's Ruf, sondern auch seiner Praxis, und es ist bekannt, daß diese eine goldene war. Dagegen mußte er besorgen, daß seine Familie, losgerissen vom heimathlichen Boden, einem höchst ungewissen Schicksale preisgegeben würde, im Falle ihm selbst nicht mehr die Zeit gegönnt wäre, für ihre Zukunft zu sorgen. Das war ein Bedenken der positivsten Natur. Konnte es im Laufe der Unterhandlung gelingen, diesen Zweifel van Swieten's zu beschwichtigen, und kam noch ein Moment hinzu, wie wir es gleich mit seiner ganzen Wucht in der That eintreten sehen werden, so mußte die Angelegenheit zu einem Abschlusse kommen, der beide Theile befriedigte. Diese günstige Wendung führte das persönliche Auftreten der Kaiserin herbei, und zwar mit dem zweifachen Argumente vortheilhafter Anerbietungen und sieggewohnter Liebenswürdigkeit. Maria Theresia schrieb dem holländischen Gelehrten eigenhändig und dieses Schreiben war entscheidend. Leider ist dieses Document nicht mehr vorhanden; wohl aber van Swieten's Antwort an den Cabinetssecretär Koch, und das genügt vollkommen, uns die Details und die Wirkung des kaiserlichen Briefes zu vergegenwärtigen.

Nicht minder klar sehen wir auf der anderen Seite die Befriedigung der Kaiserin über van Swieten's Entschluß, und in der Höhe dieser Befriedigung wieder den Maßstab, mit dem wir den Werth des Mannes zu messen haben. In einem späteren eigenhändigen Briefe Maria Theresia's an van Swieten zu Ende des Jahres 1744, als er eben am Krankenlager der Erzherzogin Maria Anna, Statthalterin der Niederlande, beschäftigt ist, kommt die Kaiserin auf diese Affaire zurück, um ihm ihre hohe Befriedigung auszudrücken — „je suis très consolée sur la resolution que vous-avez pris" — und nennt diesen Entschluß „cette agréable et interéssante nouvelle". Bemerkenswerth ist ein Postscriptum dieses Briefes. Die Kaiserin theilt nämlich van Swieten mit, daß sie auch

*) Es ist ein Irrthum, wenn einige Geschichtsschreiber behaupten, van Swieten sei zugleich als Professor der Universität oder auch anfänglich nur als solcher berufen worden.

ihren Leibarzt Engel an die kranke Schwester abgesendet habe, „pour avoir une exacte information", und macht bei dieser Gelegenheit die Bemerkung: „il (Engel) étoit le premier à ma cour, mais cela ne derangera en riens les conventions prises entre nous". Wir werden von diesem Engel noch hören und dabei wiederholt das Verständniß und den geraden Sinn unserer Monarchin zu bewundern haben.

Noch deutlicher, ja inniger spricht sich Maria Theresia in einem Briefe vom 8. Januar 1745 aus. Die Erzherzogin, ihre Schwester, war mittlerweile ihrer Krankheit erlegen. Sie dankt nun van Swieten für die sorgfältige Pflege, die er der Verstorbenen hat angedeihen lassen; erwähnt nebenbei eines Conflictes mit Dr. Engel, wonach er in noch höherem Grade ihr Vertrauen und ihre Freundschaft sich errungen, und schließt im Hinblick auf van Swieten's Entschluß und auf jenen Conflict, der, wie sie besorgt, wieder einen Zweifel und ein Schwanken in seiner Seele aufkommen lassen könnte, mit folgenden Zeilen: „... je peux vous assurer encore une fois que plutot mon propre interest et que je souhaite de vous voir bientot ici, autant je vous donne tout la aisance et liberté de l'entreprendre, le reculer et même le refuser, si vous croyez ne pouvoirs vous surmonter le derniers me feroit de la peine, mais aussi cela je vous sacrifierai et a votre repos et serai toujours la même Marie Thérèse".

Also die Kaiserin ist bereit, ihrem liebsten Wunsche zu entsagen, wenn die Erfüllung desselben der Freiheit und Ruhe van Swietens im mindesten abträglich wäre. Noch jetzt, nachdem schon Alles verabredet und beschlossen, stellt sie es ihm vollkommen frei, zurückzutreten, obgleich es ein schmerzliches Opfer für sie wäre.

Aber Gerhard van Swieten war der Mann nicht, der, einmal entschlossen, dem Schwanken kleiner Seelen sich hingegeben hätte. Was ihn bewogen hatte, war ja nicht Vorübergehendes, Aeußerliches, das einen Wechsel der Empfindungen und Entschlüsse wie einen Wechsel der Kleider dictirt hätte; das Motiv war die Kaiserin selbst, und dieses stand noch leuchtend, ungebrochen da; ja, seitdem der Verkehr angebahnt war, hatte sich die Verehrung für die hohe Frau in van Swieten's Seele nur noch gesteigert. Er säumte daher nicht, die Monarchin so schnell als möglich über sein Thun zu beruhigen, und sein Brief vom 29. Januar 1745 ist ein neuer Beitrag zur Beurtheilung seines Charakters.

Die Gnade Ihrer Majestät, schreibt er, ist ihm das einzige Glück — „le seul bonheur au quel j'aspire dans ce monde". Dieses

Gefühl konnte auch der Conflict mit Dr. Engel nicht beeinträchtigen; wenn auch vorübergehend unangenehm berührt „je me sentis bientost tranquille, quand je reflechis, qu'honoré de la protection Royale je n'avois rien a craindre; . . " Auch van Swieten's Gattin ist ganz gewonnen durch die liebenswürdige Haltung der Monarchin, und van Swieten schreibt von ihr: „elle m'affermissoit même toujours estant parfaitement convaincue qu'on ne peutestre qu'heureux quand on a le bonheur de servir Votre Majesté". Was endlich jene Stelle des kaiserlichen Briefes vom 8. Januar 1745 betrifft, an welcher Maria Theresia in edler Selbstverläugnung es ausspricht, daß sie den berühmten Arzt nicht um den Preis seiner Ruhe gewonnen haben möchte und sie ihm daher noch jetzt sein Wort zurückzugeben bereit sei — hierüber giebt van Swieten in seinem Antwortschreiben Erklärungen, die in ihrem Ernste und ihrer Entschiedenheit hervorströmend aus den Tiefen seines Denkens und Fühlens von unwiderstehlicher Gewalt sind; hören wir ihn: „Bien loin donc de craindre la perte de cette heureuse tranquillité dans le service de Votre Majesté, je sens vivement, qu'elle seroit perdue pour toujours, si j'estois capable de m'y opposer. Je suis sûr de suivre la route que la Divine providence me trace, et les malheurs mêmes ne seroient jamais en état de me causer des regrets." Und er bleibt die Rechtfertigung dieses Gefühlsergusses nicht schuldig: „Le parfait modele que Votre Majesté a donné à tout l'univers de sa resignation dans les plus grands revers, et dans les pertes les plus sensibles, suffira tousjours pour m'encourager."

Auch noch am Schlusse dieses Briefes, da er von den Vorbereitungen seiner Abreise spricht und erzählt, daß selbst seine Freunde, die anfänglich über sein Scheiden betrübt waren, ihn nun zur Beschleunigung drängen, ergreift er noch einmal die Gelegenheit, gegen die Kaiserin die Unerschütterlichkeit seines Entschlusses hervorzuheben, indem er sagt: „Bien loin donc de faire usage de la permission que Votre Majesté m'accorde si gracieusement de pouvoir differer mon voyage (car pour le refus, Dieu me garde d'y penser une seul moment) je ne pense qu'accelerer mon bonheur . . ."

* *
*

Wir stehen nun mit dem Leydener Bürger am Vorabende seines Auszuges aus dem Vaterlande. Bevor wir uns aber dazu aufmachen,

wollen wir van Swieten durch eine Episode begleiten, die uns einerseits den Arzt in seiner vollsten Thätigkeit, andererseits in das Innere seines Verhältnisses sehen läßt, das wir schon in den oben mitgetheilten brieflichen Documenten angedeutet haben; wir meinen den Conflict mit Dr. Engel.

Bald nach jener Zeit nämlich, zu welcher van Swieten seinen Entschluß gefaßt hatte, traf Anfangs November 1744 in Leyden eine Eilbotschaft vom Hofe der Kaiserin-Schwester Erzherzogin Maria Anna, Statthalterin der Niederlande, ein, welche van Swieten nach Brüssel an das Krankenlager dieser Prinzessin — und wäre es auch nur auf 24 Stunden — dringend berief.

Der Zustand der Erzherzogin war ein trostloser und Niemand wußte mehr Rath zu schaffen. In einer sehr schweren und mit einer marternden Operation verbundenen Niederkunft am 6. October 1744 hatte die Erzherzogin ein todtes Kind zur Welt gebracht. Ihr Wochenbett, mit allen Folgen der vorangegangenen Erschütterung auftretend, gab gleichwohl in seinen ersten Stadien zu ernsten Besorgnissen keine Veranlassung. Aber am Abend des 5. November, vier Wochen nach der Entbindung, trat plötzlich eine sehr bedrohliche Wendung ein. Die Details hierüber lesen wir in dem Berichte des Grafen Kaunitz, ersten Ministers und Obersthofmeisters der Erzherzogin, an den Grafen Ulfeld.

Wir entnehmen demselben, daß das Schicksal der Erzherzogin so ziemlich entschieden war. Konnte noch eingegriffen werden, so war keine Zeit zu verlieren. In diesem Sinne beschlossen Kaunitz und Königsegg am 6. November Abends einen Courier nach Leyden abzusenden und van Swieten an das Krankenlager zu bitten. Königsegg schreibt darüber an den Gemahl der Erzherzogin, den Prinzen Karl: „... mais cette situation où la vue ne peut pas verifier les choses, et où l'on ne peut juger que par les apparences de symptomes, a fait que le comte de Kaunitz et moi (l'ayant proposé et fait goûter aux médécins) avons crû de notre devoir de dépêcher le 6 au soir un courier à Leyde avec des lettres du comte Kaunitz et du médécin Lebzeltern au médécin de Leyde van Swieten, pour le prier de se rendre sur le champ ici, et afin de l'y persuader (ne fusse que pour 24 heures); ce courier a été adressé au pére Paul Carme et missionnaire à Leyde lequel comme ami et confesseur du médécin, le comte de Kaunitz, le comte Figuerola et moi avons prié par nos lettres de s'y employer vivement et efficacement."

Also auf van Swieten ist die letzte Hoffnung gesetzt; die Aerzte der Prinzessin geben selbst ihre Zustimmung, und um ja sicher zu gehen, wendet man sich an den Freund und Beichtvater van Swieten's. Es bedurfte indeß dieses Nachdruckes nicht. Swieten machte sich sogleich auf und traf am 11. November in Brüssel ein. Er findet die Erzherzogin etwas besser. An demselben Tage berichtet Kaunitz an die Kaiserin Maria Theresia: „J'ai l'honneur d'informer très humblement Votre Sacrée Majesté, que le médécin van Swieten de Leyde auquel j'avais envoyé un courier vendredi passé, est arrivé ici ce matin. Après une consulte à laquelle j'ai assisté, et dans laquelle les médécins qui ont traités jusqu'à présent Son Altesse Sacrée l'out informé exactement de tout le cour de la maladie de cette Sacrée Princesse, il a eu l'honneur d'être admis à la voir lui même, et nous a rapporté dans une seconde consulte, qui s'est tenue immediatement après qu'il l'a trouvé dans un état qui lui fait concevoir les espérences les plus heureuses. D'ailleurs à la grande consolation de nos médécins après une dissertation très savante et très sensée rendue avec un ésprit d'ordre et de justesse qui m'a enchanté, il a approuvé tout ce qui a été fait jusqu'ici et a concerté avec eux tout ce qu'il viendrait de faire à l'avenir. Enfin je puis assurer très humblement Votre Sacrée Majesté, que tout comme il est bien consolant pour moi de voir l'état de la santé de Son Altesse Sacrée si favorablement changée depuis 3 jours, il me l'est bien infinement aussi d'avoir appris par le Sieur van Swieten, qu'il allait avoir l'honneur d'occuper au pieds de Votre Sacrée Majesté le poste de Son premier médécin; cet homme me paraissant tout à fait digne de Sa haute confiance."

Van Swieten hat nicht alle Hoffnung aufgegeben; und was unter der Umgebung der Erzherzogin eine eben so freudige Sensation hervorruft, ist, daß der berühmte Arzt mit der bisherigen ärztlichen Behandlung der Kranken sich vollkommen einverstanden erklärt. Wahrhaft bezaubert aber nennt sich Kaunitz von der Art und Weise, wie van Swieten in zwei Consultationen sein Parere über den Zustand der Erzherzogin abgegeben; und nachdem er bei dieser Gelegenheit aus dem Munde des Gelehrten dessen Berufung nach Wien erfahren, drückt er der Kaiserin seine Freude darüber aus und meint, daß dieser Mann ihm des hohen Vertrauens ganz würdig scheine.

Unter Einem schrieb Kaunitz an Ulfeld. „Mons. van Swieten est arrivé ce matin, je l'ai d'abord fait loger, et je l'ai fait servir le mieux qu'il est possible pour l'engager à rester ici quelques jours: il s'est prêté à venir de la meilleure grâce du monde, il est parti le jour qu'il a reçu mon courier, et il s'est rencontré par hazard, que pour ainsi dire dans l'instant même qu'il a reçu ma lettre, il a dépêché celle par laquelle il donnait connaissance (?) à Mons. le baron de Reischach, qu'il acceptait l' honneur d'être premier médécin de S. M. Aussi comme il est parti sur le champ, personne à l'exception du père Paul ne sait-il à Leyde qu'il s'y soit à la fin déterminé. Sa femme a voulu l'accompagner tant pour prendre langue ici auprès de Mad^{me} Lebzeltern sur tous les arrangements du transport de sa famille et de son voyage à Vienne, que pour de soustraire, à ce qu'elle dit, au premier feu des importunités de tous leurs amis à Leyde. Nous avons eu cet après-diner deux consultes, l'une pour l'information du Sieur van Swieten avant qu'il n'eût vû Son Altesse Sacrée, et l'autre après: et j'avoue à Votre Excell., que j'ai été enchanté de l'érudition et de la sagesse du dit Sieur van Swieten Votre Excellence pourra juger en parti par elle même de la justesse de son ésprit par l'ordre systematique du petit précis de la consulte jointe à la relation de Mad^{me} Lebzeltern qu'il a couché par écrit ex arena en notre présence. Enfin je puis assurer Votre Excellence, que je suis tout consolé de savoir que notre Auguste Reine sera dorenavant dans d'aussi bonnes mains."

Man sieht, es wird nichts mitgetheilt, dessen Schlagwort nicht van Swieten wäre. Kaunitz selbst hat so gut als möglich für seine Unterkunft gesorgt, um ihn ja einige Zeit zu halten. Es wird das seltsame Sichkreuzen zweier Depeschen besprochen: jener nämlich, mit der van Swieten nach Brüssel berufen wird, und der anderen, welche van Swieten, fast in demselben Augenblicke, an Baron Reischach mit der Erklärung absendet, daß er dem Rufe der Kaiserin nach Wien folgen werde. Und wiederholt drückt Kaunitz hier seine Bewunderung über den Geist und die Fachtüchtigkeit aus, welche van Swieten in zwei ärztlichen Consultationen geoffenbart, und ist ganz getröstet, daß seine Herrin von nun an in so guten Händen sein wird.

Aber diese Harmonie sollte nicht lange ungestört bleiben. Am Krankenlager der Erzherzogin waren in diesem Augenblicke außer van Swieten auch van Rossum, Professor der Anatomie zu Löwen; Don

Francisco de Lopez, ein Spanier; Dr. Rega, Primararzt zu Löwen; dann Lebzeltern und Manderlier, Aerzte von Ruf, beschäftigt. Die Kaiserin, um ihrer Schwester gegenüber nichts zu versäumen, entsendete auch noch ihren bisherigen ersten Leibarzt Dr. Engel nach Brüssel, „pour avoir une exacte information", wie sie in dem uns bekannten Schreiben an van Swieten sagt. Sie wollte, um klar zu sehen, die Meinungen Aller hören. Aber dieser Entschluß der Kaiserin ward in Brüssel nicht ohne Staunen und Besorgniß aufgenommen. Wir hören darüber am besten Kaunitz selbst, der am 15. November an Ulfeld über Engels zu erwartende Ankunft folgendes schreibt: L'on a été tellement frappé de la nouvelle de sa prochaine arrivée, et je crains si fort quelque tracasserie, qui serait capable de porter Mr. van Swieten à rompre son marché, qu'outre que j'ai déjà préparé les esprits d'avance, je compte prendre sur moi de lui parler clair dès qu'il sera arrivé, parceque cela me parrait necessaire pour le service de la Reine. Je fais ce que je puis pour que tout aille bien, en paix, et dans l'ordre..."

Die Weltgeschichte hat uns von Dr. Engel's Charakter und Thaten nur diese wenigen Spuren hinterlassen; aber sie genügen vollkommen, um ein Bild von ihm zu haben. Es wird nur sein Name genannt und man ist „tellement frappé"; man muß ihn wohl gekannt haben! Und wie ängstlich ist Kaunitz besorgt, daß er nicht etwas anfange, dadurch van Swieten in seinem Entschlusse irre gemacht werden könnte; wie will der Staatsmann alles Mögliche aufbieten, um Friede und Ordnung zu erhalten.

In der Nacht vom 16. bis 17. November kommt Engel in Brüssel an. Das Schicksal hatte neben der traurigen Veranlassung seiner Ankunft für den Humor gesorgt: der arme Doctor war während seiner Fahrt, auf entsetzlich schlechten Wegen, neunmal umgeworfen worden, und seine Laune mochte daher nicht die beste gewesen sein, als er nach solchen Abenteuern zufällig auch noch in demselben Gasthause in's Quartier kam, in welchem van Swieten wohnte.

Kaunitz meldet seine Ankunft dem Großherzoge in einem Schreiben vom 17. Wir erfahren aus demselben, daß auch der Großherzog in die gegen Engel herrschende Stimmung eingeweiht war; denn Kaunitz spricht davon, daß er Alles eingeleitet habe; „pour que son arrivé ne fut pas un effet contraire aux intentions de Votre Altesse Royale et de Leurs Majestés". Noch an demselben Tage ward eine Consultation mit Engel gehalten, welcher Kaunitz beiwohnte und über deren günstigen

Ablauf dieser sich befriedigt äußerte: „Tout s'y est passé fort convenablement". Engel zeigte sich bei dieser ersten Berathung mit der bisherigen Behandlung der Erzherzogin vollkommen und „solennellement", wie er selbst auch dem Prinzen schreibt, einverstanden. Sowohl er, als der Accoucheur Thoumain und van Swieten haben Detailberichte über diese Consultation abgefaßt und werden sie der Königlichen Hoheit vorlegen.

Aber Kaunitz vermag trotz dieses günstigen Anscheines eine gewisse Unruhe nicht zu unterdrücken. Es ist ein Umstand da, der zunächst einen unangenehmen Zusammenstoß herbeiführen könnte. Dr. Engel nämlich geberdet sich entschieden noch immer als erster Leibarzt der Kaiserin, und doch hat diese bereits van Swieten dazu ernannt. Kaunitz weiß nun selbst nicht recht, was er davon zu halten und ob nicht vielleicht Ihre Majestät von nun an zwei erste Leibärzte haben wolle. Er äußert sich hierüber deutlich in einen Briefe an Ulfeld und den Grafen Tarouca, eben auch vom 17. November: „Ne sachant point, si Sa Majesté comptait avoir deux premier medécin, tout ce que j'ai pu faire c'était d'éloigner le cas de la question; cela est assez bien allé jusqu'ici; mais je ne suis cependant pas tout à fait hors d'inquietude sur ce qui pourrait arriver encore. . ." Er fürchtet also stets unangenehmen Eclat und weiß sich vor der Hand nicht anders zu helfen, als daß er jede Erklärung über diese Frage zu verhindern sucht. Besonders peinlich aber ist ihm diese Situation mit dem Hinblicke auf die Wünsche der Kaiserin und auf das mit van Swieten getroffene Arrangement, da er besorgt, dieser werde, in einen Conflict geworfen, seine Berufung nach Wien rückgängig machen: „je serais fort faché pour la royale famille, si quelque avance l'engageait à chercher un pretexte pour rompre son marché."

Aus einem Schreiben der Obersthofmeisterin an den Herzog von Lothringen vom 19. November lernen wir den — gelinde gesagt — sonderbaren Charakter des Dr. Engel schon ein wenig näher kennen. Sie erzählt, daß Engel, als er Tags vorher die Erzherzogin besucht, die Tactlosigkeit begangen habe, von ihrer Entbindung und von ihrem Kinde mit ihr zu sprechen; und seit sechs Wochen gab man sich alle Mühe (nous étudions), sie das vergessen zu machen, „parce que cela la touche sensiblement". Nachdem er weggegangen, habe sie ihm Vorwürfe darüber gemacht; er aber habe es rundweg geleugnet „il me l'a nié tout net, quoique je l'ai entendu de mes oreilles". Das ist in der That etwas stark. Die Obersthofmeisterin

wundert sich übrigens nicht, sie kennt diesen Herrn: „comme je le connais, rien ne m'étonne de sa part; c'est un verbiage qui ne finit point." Sie glaubt dem Herzoge auch den Schlüssel dieses seltsamen Betragens geben zu können: es ist dem Dr. Engel in Gegenwart van Swieten's, den sein Instinkt ihm als gefährlichen Nebenbuhler verräth, nicht recht wohl, und dieser Widerwille verleitet ihn sogar zu der Erbärmlichkeit, das Vorgehen der Aerzte, das er am ersten Tage gebilligt, schon nach einigen Tagen für obscur und regelwidrig zu erklären „. . . . tout ce que je peux dire à Votre Altesse Royale est que Engel a à faire à fortes partie, car tous ces gents là sont les plus habils qu'il-y-ait dans ce pays ci; il est extrèmement embarassé quand il voit celui de Leyde; je dis ma pensée librement à Votre Altesse Royale et je lui demande en grâce que cela n'aille pas plus loin, il comprend mieux les rélations que les médécins de Vienne, et Engel a la tête, car il les trouve obscurs et les remèdes dont on s'est servi, contraires à la maladie."

Aber hören wir Engel selbst. In einem Berichte an den Herzog vom 22. November sagt er unter Anderem: „. . . je suis seulement bien aise qu'à présent ils commencent à connaître la véritable cause que j'avais toujours dit être dans l'estomac, moyennement cela j'éspere de reussir avec le verte." Also er allein will den Sitz der Krankheit erkannt haben, und er ist nur getröstet, daß „sie" das einzusehen anfangen. Dann sein absprechendes Urtheil über die anderen Aerzte: „En fait de pratique ces messieurs ici sont encore bien novices, et il n'est pas possible de les détourner de leurs erreurs que peu à peu, dont personne n'en souffre plus que Son Altesse Sacrée, plus encore qu'ils affectent d'être d'un même sentiment, l'un ne voulant pas contredire l'autre ou par complaisance ou par ignorance, c'est pourquoi ils tiennent le tout en grand secrét, que rien ne parvient à la connaissance du public." Der gute Mann möchte schon Alles in Ordnung bringen, aber die Anderen lassen sich nichts sagen und sie setzen eher das Leben der Erzherzogin auf's Spiel, als daß sie von ihren Irrthümern abgehen. Darum sind sie so geheimnißvoll und darauf bedacht, daß ja nichts in die Oeffentlichkeit bringe.

In einem anderen Schreiben an den Prinzen nennt er seine Collegen „des gens qui ont guere de la pratique et par dessus cela des mauvais principes", die noch immer nicht den Sitz der

Krankheit kennen und ihre Ansichten und Mittel jeden Augenblick wechseln.

Aber fast roh klingt, was er unterm 29. November an denselben schreibt: „Dieu préserve la famille Royale des gens parails dont elle serait bientôt perdu; je suis mortifié d'être toujours obligé de marquer des choses semblables." Es ist nur ein Trost, daß er dieser Anmaßung und Ungezogenheit gleich eine eben so große Lächerlichkeit folgen läßt, indem er sagt: „ . . . entretems je ne perd pas courage pour ramener par mes représentations modérées et douces (!) ces messieurs dans le bon chemin (!)."

Wie lächerlich diese Prätension ist, beweist der Umstand, daß eben er es war, der das gute Einvernehmen im Collegium störte, daß er nach dem Tode der Erzherzogin gegen van Swieten Verleumdungen — ob die wohl „moderées" und „douces" waren — ausstreute, denen gegenüber die Besorgniß erwachte, sie könnten einen den Wünschen der Kaiserin nachtheiligen Effect äußern. Ueber Alles dies geben uns zwei Berichte des Grafen Königsegg an den Prinzen, die eine vom 26. November, die andere vom 17. November 1744, einen Tag nach dem Tode der Erzherzogin, detaillirten Aufschluß. Königsegg beklagt sich bitter über die von Dr. Engel durch seine Widersprüche und sein anmaßendes Benehmen heraufbeschworenen Collisionen. Er gerire sich in schrofffster Weise als erster Leibarzt der Kaiserin, was van Swieten gegenüber natürlich eine delicate Sache sei; er stelle sich demonstrativ ganz isolirt von dem Concilium und schaffe dadurch Zerfahrenheit; und doch seien die übrigen sechs Aerzte, wie Königsegg sie speciell charakterisirt, Männer von erprobter Tüchtigkeit. Nach dem Tode der Erzherzogin wurde Engel's Benehmen, wie Königsegg schreibt, noch seltsamer. Ein bei der Section der Leiche gefundener Fleck am Magenmunde gab zu einer Discussion Veranlassung, in welcher jeder der Aerzte seine Meinung ohne Anstand äußerte. Nur Engel hüllte sich in geheimnißvolles Schweigen und weder Bitten noch gemessene Befehle vermochten ihn zur Abgabe seines Pareres; er äußerte sich „d'une façon trop incroyable, qu'il n'etait pas ici pour cela et qu'absolument il ne s'expliquerait pas et ne dirait pas son sentiment, et ferait ses raports à part"; so daß Königsegg nicht länger zweifelt, daß Engel damit nur seine Fehler in der Behandlung der Erzherzogin bemänteln wolle. Mittlerweile hatte er aber nicht unterlassen, van Swieten in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, was

diesem von allen Seiten zu Ohren kam. Zum Glück zeigte sich van Swieten erhaben über die Chicane, und Königsegg kann in seinem Briefe vom 17. December schreiben: „je regarde comme bonheur que la probité et le Chrystianisme de ce Hollandois l'empeche de chanceler, quoyque je le vois penetré (de) deplaisir et d'apprehensions ainsi que Votre Altesse Royale peut juger par la reponse sur nos exhortations, qu'il vient de le donner chez le comte de Kaunitz où je l'ai trouvé ce soir, puisque sa conclusion estoit: que puisqu'il regardoit sa resolution de quitter son sejour tranquil de Leiden comme un effet de la volonté de Dieu, et comptant sur la protection de Sa Majesté en cas de chicanes et de chagrins, il ne changera pas de resolution e se rendra à Vienne, quand même il sauroit d'y devoir mourir de chagrin." Wir erinnern uns an den Brief van Swieten's vom 29. Januar 1745, in welchem er in ähnlicher Weise gegen die Kaiserin sich ausspricht, nachdem diese, über die Vorgänge in Brüssel genau instruirt, in dem Schreiben vom 8. Januar van Swieten erklärt hatte, daß sie unter solchen Umständen ihm selbst sein Wort zurückzugeben bereit wäre.

Auch an Ulfeld schreibt Königsegg unterm 17. December 1744 über dieses Verhalten van Swieten's; nur äußert er darin noch einen Zweifel hinsichtlich der Unerschütterlichkeit van Swieten's: „Dieu veuille seulement qu'allant se retrouver à Leide parmi ses parents et amis, ceux-là n'ebranlent sa fermeté ou n'engagent sa femme à le faire changer l'un et l'autre", und mit Bezug auf Engel's Verläumdungen fährt er fort: „prétendant savoir que Mr. Engel parle avec mépris de lui dans le public ici et temoigne compter de l'empêcher de rester longtemps."

So ist nun Engel's Benehmen und die Quelle desselben Allen klar geworden: es war ein unedler Kampf mit dem Nebenbuhler; ein Versuch, van Swieten's Engagement rückgängig zu machen, der aber, so plump angelegt, nicht zu seiner Ehre ausgehen konnte. Königsegg giebt dieser Wahrnehmung einen ganz bestimmten Ausdruck, indem er in einem weiteren Berichte an die Kaiserin über Engel sagt: „qu'il marque un propos marqué et suivis dès le premier instant de perdre van Swieten, soit en le dégoûtant, soit en lui ôtant la confience de Votre Sacrée Majesté, propos poussé jusqu'au point qui lui a fait étendre l'indiscretion de ces même discours non seulement contre tous les autres médécins et chirurgiens,

mais aussi contre généralement toutes celles et ceux qui servaient cette princesse . . ." Und der Accoucheur Thoumain beklagt sich in einem Schreiben vom 5. Januar 1745 an den Prinzen, daß Engel gegen den Fürsten Salm geäußert habe, die Aerzte seien Ignoranten und hätten die Prinzessin hingemordet, da sie ihre Krankheit gar nicht erkannt. Ihn selbst, Thoumain, beschuldigt er aber, sie zerrissen und dadurch in diesen jämmerlichen Zustand versetzt zu haben.

Welch' ein Tumult, erregt durch diesen Mann! Aber was sagt die Kaiserin zu alledem? Sie dankt van Swieten für die Pflege, welche er der Verstorbenen hat angedeihen lassen, „dont je suis très contente", wie sie sagt, versichert ihn ihres Vertrauens und ihrer Freundschaft und bedauert den unglückseligen Dr. Engel: „. . . les sentiments que vous avez montré de moderation et d'affection tant en la (die Erzherzogin) servant qu'en supportant et cedant aux caprices d'Engel, qui est plus a plaindre pour lui même et qui ne se fait tort qu'à lui tout seulement, tant fait d'estime de votre caractère personel que je vous donne déjà une grande partie de ma confiance et amitié même hors de votre sphére, on ne pent assez chercher et être heureux de trouver des pareils gens autour d'un prince . . ."

Somit war die Sache abgethan und van Swieten's Reise nach Wien nicht mehr in Frage.

* *
*

Zur Charakterisirung des nunmehr folgenden unmittelbaren Verkehres van Swieten's mit seiner Monarchin sind dreizehn eigenhändige Briefe der Kaiserin an van Swieten erhalten geblieben. Von denselben sind neun ohne Datum; vier trugen die Daten 7. Mai 1756, 22. November 1759, 15. März 1766 und 19. März 1766. Bei einigen der nicht datirten ist indeß durch Combination die Zeit, der sie angehören, wenigstens beiläufig festzustellen.

Schon die äußere Form dieser Briefe läßt uns einen Blick in das Wesen der Kaiserin thun, die dort, wo es sich um natürliche Kundgebungen handelte, die gewöhnliche Etiquette abwarf und ihrem liebenswürdigen Herzen freien Lauf ließ. Es charakterisirt sich uns hier zum so und so vielten Male dieselbe Frau, welche aus der Loge des Hofburgtheaters im breiten Wiener Jargon der begeisterten Menge die

Geburt ihres Enkels Franz verkündigte. Sie schrieb auf kleine Blättchen, wie sie ihr eben zur Hand lagen, und wenn der Raum nicht ausreichte, wendete sie dieselben ohne Rücksicht auf den Anschluß um, ja sie schrieb häufig wagerecht und senkrecht durcheinander, zuweilen gleich auf den von van Swieten an sie gerichteten Briefen, wie dies z. B. bei dem vom März 1766 der Fall ist. Manche dieser Schreiben sind mit ihrem vollen Namen Marie Therese unterzeichnet; auf manchen finden wir nur eine flüchtig hingeworfene Verschlingung der Initialen; einzelne tragen ihre Signatur gar nicht, zeigen aber ihre Handschrift auf, da sie alle eigenhändig, und zwar in französischer Sprache, geschrieben hat.

Am 7. Mai 1756 beging van Swieten seinen 56. Geburtstag. Die Kaiserin unterließ nicht, ein paar freundliche Worte an ihn zu richten. Sie interessirt sich, schreibt sie, lebhaft für diesen Tag; sie bete zu Gott, daß er ihn zum allgemeinen und zum Wohle ihrer Familie noch lange erhalten möge; sie könne ihm nicht genug danken für alles Gute, das er gethan; sie halte jene Zeit, in der sie solchen Mann erworben, für die glücklichste und glorreichste ihres Lebens: „j'estime l'époque la plus heureuse et glorieuse de ma vie celle d'avoir un homme pareil attachée (!) à moi."

Im Jahre 1759 ward ein Sohn der Kaiserin, Prinz Karl, von den Blattern befallen. Es gelang van Swieten ihn, den die Seuche „cruellement" angefallen, dem Tode zu entreißen. Abermals benützt die Monarchin diesen Anlaß, ihrem Leibarzte den herzlichsten Dank zu sagen. „Ich habe neue Verpflichtungen gegen Sie", schreibt sie am 22. November 1759; nun möge er sich selbst auch ein wenig schonen; er sei dies ihnen Allen schuldig; ihre Ruhe besteht einzig und allein in seiner Person: „mon unique repos consiste dans votre personne."

Das Jahr 1766 mahnte den großen Mann ernstlich an seine menschliche Natur. Heftige Fieber und ein Leiden am Fuße, das bis zu seinem Ende nicht mehr von ihm abließ, hatten ihn niedergeworfen. Am 15. März dieses Jahres glaubt er zuerst eine Besserung zu empfinden. Er schreibt der Kaiserin, die sich fortwährend nach seinem Zustande erkundigt hatte, daß er die vergangene Nacht gut geschlafen und auch sein Fuß sich gebessert habe. Die Antwort der Kaiserin hierauf ist bemerkenswerth durch den elegischen Ton, mit dem sie unverholen den Mangel ihrer Zuversicht auf wirkliche Besserung äußert und wie sie ihm dies zu Gemüthe führt; sie glaubt das, was sie und Alle befürchten, van Swieten nicht verschweigen zu sollen; sie will ihre Pflicht

als Freundin gethan haben. Es ist ihr schon zu Muthe, als hätte sie ihn verloren: „Je souhaite ardament que ce mieux subsiste, mais mon malheur n'est que trop averré que je perd tout ce qui peut me servir de consolation ou de soutien, et je n'espère qu'en Dieu seule qu'il aura bientôt pitié de moy de me dégager de ce monde". Könnte sie nur den hundertsten Theil ihrer Schuld gegen ihn abtragen; sie sei nur mit ihm beschäftigt; „je ne suis occupée que de vous."

Wahrscheinlich dieser Stimmung der Kaiserin entsprang das wenige Tage darnach, am 19. März 1766, geschriebene Zettelchen, womit sie einem Sohne van Swieten's und einer Tochter desselben eine Pension von je 1000 fl., der Letzteren lebenslänglich, zugesichert. Diese Kinder waren Gerhard van Swieten's Sohn, namens Gilbert, und seine zweite Tochter Maria Theresia, von der Kaiserin aus der Taufe gehoben.

Die undatirten Schreiben der Kaiserin an van Swieten lassen, wenn wir sie nach den Veranlassungen gruppiren, durch diese einigermaßen die Zeit errathen, in der sie entstanden.

So finden wir zunächst ein Dankschreiben Maria Theresia's für die Rettung ihrer Tochter aus der Blatterngefahr „jugez combien je vous suis redevable et tous les jours de nouveaux pour le reste de la famigle qui aprés Dieu ne m'est conservée que par vous". Der Eingang dieses Schreibens enthält eine mystische Stelle. Die Kaiserin spricht von einem Dinge, das van Swieten ihr „diesen Morgen geschickt haben soll, und das ihr peinlich war, und zwar des schlechten Aussehens wegen" — „je n'aime pas cet couleur marque d'un mauvais sang et poitrine"; und sie verlangt dringend ihn zu sehen — „je suis fort impatiente à vous voir. . ."

Dieses Schreiben dürfte aus dem Jahre 1757 sein.

Einer ähnlichen Veranlassung entsprang ein anderes Schreiben der Kaiserin. Sie dankt ihm diesmal die Rettung eines Sohnes von schwerer Krankheit. Eine Stelle dieses Schreibens läßt indeß das Jahr seiner Entstehung mit Gewißheit bestimmen. Nachdem die Kaiserin nämlich wie immer herzlich gedankt, mahnt sie van Swieten an seine eigene Gesundheit; sie habe gehört, daß er nicht ganz wohl sei — „l'Emp(ereur) m'at assurée hier au soir qu'il vous at trouvé l'aire abbatue et harassée", und, fügt sie hinzu, die Erinnerung an die Erkrankung in diesem Jahre macht mich zittern. Das Schreiben ist also offenbar aus dem Jahre 1766, die Zeit der ersten Erkrankung

van Swietens. Die Art und Weise, wie die Kaiserin ihre Besorgnisse ausspricht, zeigt die ganze Größe derselben: ihre Ruhe hänge von seiner Gesundheit ab — „tout mon repos est attachée avec justice a votre santé"; unerträglich sei ihr jeder Gedanke an eine Krankheit, die ihn befallen könnte — „outre l'interet vif que j'ais, mon amitié particulière et confiance que j'ai en vous me rend intolerable tout idée de maladie que vous pouviez prendre".

In die Kategorie des Dankschreibens an den Fachmann gehört noch jenes, das die Kaiserin für die Rettung des Staatskanzlers Kaunitz aus Todesgefahr an van Swieten richtete. Es ist nicht datirt, kann aber nicht vor 1753, als dem Jahre der Berufung des Grafen Kaunitz zum Staatskanzler, entstanden sein und gehört wahrscheinlich der Epoche nach 1764 an, in welchem Jahre Kaunitz in den Fürstenstand erhoben ward. Daß er zur Zeit seiner Erkrankung diese Höhe bereits erreicht hatte, daß er sich schon Fürst Kaunitz schrieb, dürfte aus dem Texte dieses Briefes zu errathen sein. Die Kaiserin dankt dem Arzte für die Erhaltung eines Ministers, „qui possède à si juste titre tout ma confiance, le plus parfait citoyen a l'état et un ami cherit a Marie Thérèse."

Eine andere Gruppe undatirter Briefe bilden solche, die ausschließlich van Swieten's Person oder dessen Familie betreffen. Es sind ihrer fünf. Zu dreien gab Erkrankung van Swieten's die Veranlassung. Das Eine beginnt: „Grâce à Dieu que vous me rassurez vous même sur votre reconvalescence..." Seine Gesundheit, fährt die Kaiserin fort, gehöre nicht ihm, sondern dem öffentlichen Wohle und ihr; sie nennt ihn ihren besten Freund, Vertrauten und Wohlthäter, „mon meilleur ami, confident et bienfaiteur". Die Krankheit muß nicht unbedeutend gewesen sein, denn sie mahnt ihn ernstlich zu denken, „que ce choque etoit fort." Einige Zeilen später spricht die Kaiserin von ihrer bevorstehenden Niederkunft. Da Maria Theresia in dieser Situation zum letzten Male im Jahre 1756 war, so fällt das Schreiben nicht nach dieser Zeit.

Die zwei anderen Briefe dieser Kategorie sind ohne Zweifel aus der Zeit der letzten Krankheit van Swieten's 1771 bis 1772; denn in dem einen sagt die Kaiserin deutlich, daß sie, in Beziehung auf eine Einladung an ihn, es für angemessen halte, sich nach seiner Bequemlichkeit zu richten, nachdem er 26 Jahre sich nach der ihrigen gerichtet. (Van Swieten war aber, wie wir wissen, im Jahre 1745 nach Wien gekommen.) Auch hier dieselbe Herzlichkeit, die gleiche Anerkennung seines

Werthes, rückhaltlos ausgesprochen, wie in allen anderen schriftlichen Aeußerungen der Kaiserin an van Swieten. „Dieu veuille exaucer nos voeux et de tant de milliers des gens auquel vous avec tant fait de bien," sagt die Monarchin in dem einen Schreiben, und „je ne peux jamais reconnoître assez ce que vous avez fait pour moy et pour l'état." Im zweiten Briefe wird ihm der beglückende Besuch der Kaiserin selbst in Aussicht gestellt — „je serois venut tout de suite vous voir, si nous avionts (? aurions) les vepres, mais je conte vous voir surement demain entre 5 et 6 heure le soir" und hier ist die Stelle, die den Zartsinn der Monarchin in ein schönes Licht stellt; sie fragt an, ob es ihm angenehm wäre — c'est asteur à nous regler selon votre commodité après que vous vous est (sic) rangé 26 ans après la notre." und noch einmal die herzlichste Versicherung der Theilnahme in dem Schlußworte: „trop heureuse si nous le pouvons (nous regler) pour longtemps."

Von Vorkommnissen in der Familie van Swieten's gaben der Monarchin zwei Gelegenheit, sich brieflich darüber zu äußern; das eine Mal, als van Swieten ein Kind durch den Tod verloren hatte. Die Kaiserin schreibt: „je suis infinement touchée de votre perte", es ist ihr, als hätte sie selbst ein Kind verloren: „comme si c'etoit mon propre enfant"; sie gestattet ihm einige Tage vom Hofe fernzubleiben, um sich zu erholen, und was seine Frau betrifft, votre pauvre femme, so trägt die Monarchin ihr eine Gesellschafterin an: „vous n'avez qu'a les faire chercher". Das Datum dieses Schreibens ist wohl nicht zu ermitteln; und nur Eines steht fest, nämlich, daß es noch vor dem Tode des Kaisers (18. August 1765) fällt; denn am Schlusse desselben spricht Maria Theresia auch von den Beileidsbezeugungen ihres Gemahls: „l'Emp(ereur) qui entré dans ma chambre me charge de vous dire les mêmes choses de sa part."

Das zweite Schreiben dieser Kategorie deckt uns einen schmerzlichen Vorfall im innersten Familienleben auf, wenn auch nicht in seinen letzten Details. Es handelt sich um das Schicksal der älteren Tochter van Swieten's, Maria Elisabeth, deren Verlobter Oberstlieutenant Joseph T'Serclaes plötzlich geisteskrank geworden war. Die Kaiserin äußert nun ihr inniges Mitleid über diesen Fall und trägt van Swieten und seiner Tochter ihre Dienste an. Sie spricht von der Transportirung des Unglücklichen, von Versuchen, die Ursache des Unfalles zu ergründen und auf diesem Wege ein Rettungsmittel zu finden; sie versichert van Swieten, daß er sich nicht scheuen sollte, sie in An-

spruch zu nehmen: „je vous dois tant qu'un homme ne peut m'incomoder pourvue que soyëz consolée et votre pauvre fille aussi"; wenn man nur einmal seinen wahren Zustand erkannt habe, meint sie, wird sich auch die Abhülfe finden lassen: „point de mal sans remède." Auch hier fehlt das Datum und läßt sich dieses Ereigniß nur beiläufig in die Zeit vor dem Jahre 1754 setzen, denn in diesem Jahre haben sich Joseph T'Serclaes und Maria Elisabeth van Swieten verehelicht.

Endlich haben wir als Privatissimum ein gleichfalls undatirtes Zettelchen der Kaiserin vor uns, in dem sie van Swieten für ein ihr übersendetes Gedicht Dank sagt. Wir haben also auch den Poeten in ihm überrascht, und die Kaiserin giebt diesem Gedanken Ausdruck, indem sie sagt: „je vous admire en tout même dans une science contraire à la votre." Sie dankt ihm für diese Poesie und meint nur, er sei zu gütig gegen sie gewesen und er selbst habe viel zu ihrem Ruhm beigetragen: „vous louez votre propre ouvrages", fügt sie mit Geist und Zartgefühl hinzu; und schließlich: „votre demoignage m'est plus chers que tout de reste des flatteries."

Gegen Ende März 1772 wurde van Swieten von einer Geschwulst am Fuße heimgesucht, welche in ihrer weiteren Entwickelung den Tod des berühmten Gelehrten nach sich zog. Am 6. Juni schritt man dazu, ihn mit den Sterbesacramenten versehen zu lassen. Der ganze Hof mit Ausnahme der Kaiserin, die ihren Schmerz nicht zeigen wollte, war zugegen. Es war ein ergreifender Moment; Alles weinte; nur van Swieten bewahrte seine gewöhnliche Ruhe und Heiterkeit. „Er war ein Held", sagt ein hinterlassenes Schreiben, dem wir diese Details entnehmen, „während seines Lebens, er ist's noch mehr in diesem Augenblicke."

An diesem Tage verabschiedete er sich von seiner Familie, besprach mit ihnen ruhig seinen bevorstehenden Hingang, lachte, scherzte, trank auf Aller Gesundheit und äußerte, daß er sich recht wohl fühle.

Der Brand war indeß bis zum Unterleibe vorgerückt. Am 12. Juni war er zeitweise bereits ohne Besinnung; aus seinen Phantasien aber war zu entnehmen, daß er sich noch immer mit öffentlichen Angelegenheiten und dem Wohle der Menschheit beschäftigte.

Um drei Uhr Nachmittags trat die Kaiserin, in Kenntniß gesetzt von seinem Zustande, zum letzten Besuche in das Zimmer des Sterbenden. Van Swieten erkannte sie noch und sprach mit ihr gegenwärtigen Geistes und in heiterem Tone. Der Dank, den er hier seiner

hohen Herrin für das Vertrauen und alle Gnaden aussprach, mit denen sie ihm während seines vierzigjährigen Wirkens ausgezeichnet hatte, war die letzte Kraftanstrengung, zu der sich der große Mann aufraffte. Maria Theresia benetzte ihn mit heißen Thränen.

Am 18. Juni 1772 um 4 Uhr 45 Minuten entfloh van Swietens Seele.

Die vorliegende Arbeit ist ein Theil eines leider Bruchstück gebliebenen Werkes, zu dessen Herausgebung sich Alexander Gigl mit einem Nachkommen van Swieten's, dem jetzt noch lebenden k. k. Hauptmann a. D. Freiherrn Egydius van Swieten, vereinigt hatte, der, im Besitze eines großen Theiles des van Swieten'schen Briefwechsels, und schon seit etwa 1863 mit dem Gegenstande beschäftigt, jedenfalls das Unternehmen in hohem Grade zu fördern geeignet war.

Die Redaction.

Zur Ethnographie von Dalmatien.

Von Professor Hermann Ignaz Bidermann.*)

II. Serben und Morlaken.

Wenn ich von den 440.282 Serbo-Kroaten Dalmatiens, die nach der letzten Volkszählung zu Ende des Jahres 1880 dort lebten, 135.150 als Kroaten specialisirt und demgemäß ausgeschieden habe, so geschah es im Hinblick auf deren Sprache, von welcher man annimmt, daß sie ein Erbtheil der Alt-Kroaten ist, an welchem sie als solche zu erkennen sind.

Dieses Merkmal bildete, wie der von mir angeführte Ausspruch des Johann Lucius beweist, schon vor mehr als 200 Jahren den Unterscheidungsgrund, der es rechtfertigte, wenn die dalmatinischen Slaven damals nach ihrer Sprache entweder als Kroaten oder als Serben betrachtet sein wollten, und hat es gleich seitdem viel von seiner Geltung eingebüßt, so wird doch noch immer angenommen werden dürfen, daß die große Mehrzahl der in Dalmatien lebenden Čakavcen wirklich von Voreltern abstammt, die zur Zeit des Lucius den Kroaten beigezählt wurden.

Aber es ist andererseits auch gewiß, daß dort čakavisch sprechende Leute leben, deren Voreltern anders, nämlich štokavisch sprachen. An manchen Orten kann man sogar den bezüglichen Umwandlungsproceß bis in seine Einzelnheiten verfolgen. Auf der Insel Solta z. B. wohnen zu Porto Oliveto (Maslinica) Slaven, welche angeblich aus Muć (im Gebirge zwischen Clissa und Sign) zugewandert, der Štokavština, die sie mitbrachten, in Mitte der čakavischen Bevölkerung, die von altersher dort seßhaft ist, sich schämen und sie mit der Čakavština

*) Siehe: Oesterr.-Ungar. Revue, VI. Bd., 1. u. 2. Heft, S. 60.

zu vertauschen suchen, auch bereits hierin Fortschritte gemacht haben. Die nämliche Metamorphose soll auf der vor längerer Zeit schon mit Štokavcen aus dem Bezirke Sign besetzten Insel Ulbo wahrzunehmen sein, weshalb ich dieselbe auch dem čakavischen Sprachgebiete einbezogen habe.

Von den Bewohnern des südlichen Theiles der Insel Pago berichtete Sreznjevski, damals Professor der südslavischen Literatur an der Universität Charkow, der im Herbst 1841 Dalmatien bereiste, in einem Briefe, den er von der Reise aus schrieb, sie seien Štokavcen, während er die Bewohner des nördlichen Theiles dieser Insel für Kroaten, die čakavisch sprechen, erklärt. (Časopis českégo Museum, IV. Bd.) Ebenda bestreitet derselbe den Bewohnern der Insel Uglian das Recht, sich, wie sie es thäten, Kroaten zu nennen, weil ihre Sprache nicht damit im Einklange sei. Seither scheint auf beiden Inseln der Umschwung, der unter den Štokavcen der Insel Solta sich vorbereitet, zur vollendeten Thatsache geworden zu sein. Mindestens wurden sie mir von berufener Seite als gegenwärtig von Čakaven bewohnt bezeichnet. Dagegen behaupten sich auf dem kleinen Eilande Vergada die aus dem Bezirke Benkovac dahin zugewanderten Štokavcen.

Das noch von Sreznjevski bezeugte Vorkommen von Štokavcen auf der Insel Pago ist auch geschichtlich beglaubigt. Einem Berichte des dortigen „Giudice dirigente" vom 13. März 1802 (im Statthalterei-Archive zu Zara) entnehme ich, daß im Jahre 1474 der Adel und das Volk dieser Insel sich feindselig gegenüber standen, so daß das sogenannte Consilium Rogatorum zu Venedig einschritt und den Frieden durch eine Entscheidung herbeizuführen suchte, in welcher es heißt: das gemeine Volk (quelli Popoli) bestehe größtentheils aus Fremden, welche von den Gebirgen (an der gegenüberliegenden Küste), die unter des Beherrschers von Kroatien und des Königs von Ungarn Botmäßigkeit sind, herbeizogen (per la maggior parte de gente forestiere delle Montagne sudditi al Signore de Croatia e Rè d'Ongaria). Wann diese Zuwanderung stattgefunden hat, ist allerdings nicht ersichtlich. Aber sie fällt der Hauptsache nach wahrscheinlich in die Mitte des 15. Jahrhunderts, da im Jahre 1451 die Verfassung der Insel eine Umgestaltung erfahren hatte und es von der benachbarten Insel Arbe bei Farlati (Illyricum sacrum, V, 258) heißt: im Jahre 1463 seien viele der Türkenherrschaft entfliehende Bosnier, sowohl Edelleute als Unadelige, daselbst aufgenommen worden (Anno

1463 ... multos tum de plebe tum de nobilitate Bosnensi amissa patria profugos insula et civitas Arbensis excepit). Es müssen jedoch auf Pago sowohl als auf Arbe schon früher Vorläufer dieser aus dem Osten anrückenden Schaaren sich eingefunden haben; denn auf ersterer Insel gab es bereits im Jahre 1071 (Farlati a. a. O. IV. 215(eine „Murovlani-Vlassici" benannte Ansiedlung, welche augenfällig von Morlaken den Namen hatte, und für Arbe gab laut einem Berichte der dortigen Localobrigkeit vom 3. Juli 1802 (im Statthaltereiarchive zu Zara) der venetianische Doge unterm 31. December 1422 einen Erlaß, in dem erwähnt ist, daß Abgeordnete der dortigen Ankömmlinge (Adventitii) vor ihm mit Beschwerden erschienen waren.

Die Stadt Zara war (nach Farlati V. 111) schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts (1404) der Sammelplatz von Bosniern, die hier zur römisch-katholischen Kirche übertraten und bald darauf erhielten die bosnischen Minoriten daselbst Unterkunft. Um das Jahr 1470 sorgte der zu Zara ansässige Bosnier Gregor Margani (Merganić) in gleicher Weise für die Franciscaner. Er erbaute ihnen zu Zaglav auf der Insel Sale (Isolagrossa) ein Kloster (Farlati, V. 10 und 22). Dies gestattet, auf die Anwesenheit vieler Bosnier zu schließen, welche damals auch außer dem Weichbilde von Zara, speciell auf den nahen Inseln, wohnten. Aus ihnen ging wohl der mit dem Zaratiner Bürgerrechte ausgestattete Priester Mladožić hervor, welcher im Jahre 1504 erzbischöflicher Vicar war (Ramment. Zarat. per 1854, p. 15) und jener „Serbe" Jovan Zuovinić (Giovanni Giovio), welcher, zu Zara geboren, um das Jahr 1535 als Professor der Rechte an der Universität Padua wirkte und für die studierende Jugend seiner Vaterstadt Stipendien stiftete (Ramment. Zarat. per 1853, p. 27).

So sehen wir das slavische Element auch im Norden von Dalmatien frühzeitig durch Zuzüge aus Bosnien verstärkt.

Vom Süden des Landes, insbesondere vom Freistaate Ragusa und von der Bocche di Cattaro ist freilich zur Genüge bekannt, daß dies der Fall war. Schon Joh. Christ. von Engel (in seiner „Geschichte des Freistaates Ragusa", Wien 1807) und Appendini (in seinen „Notizie istor.-critiche di Ragusa", T. I., P. 2, Lib. 2), haben darauf hingewiesen, daß Ragusa die Zufluchtsstätte vieler Bosnier war. Unlängst hat Jagić (im IV. Bande seines „Archiv für slavische Philologie, S. 217) eine auf das Jahr 1371 bezügliche Nachricht in Erinnerung gebracht, laut welcher damals die Einwanderung aus Bosnien ins Gebiet von Ragusa sehr stark war, viele Reichthümer

mitkamen und diese Einwanderer dort die hervorragendste Rolle spielten („multi Bosnensi venero habitar a Ragusa con gran richezze e sono li primi del popolo"). Einzelheiten, welche darthun, daß diese Zuzüge bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen und um das Jahr 1440 ein beträchtlicher Theil der dortigen Patrizierfamilien ihre Abstammung aus Bosnien herleitete, hat Fr. X. von Krones in der von G. Gelcich herausgegebenen „Bibliotheca storica della Dalmazia" (Monografie 1883) veröffentlicht. Was Cattaro und seine Umgebung anbelangt, so zweifelt ohnehin Niemand, der nicht alle Serben Kroaten sein läßt, daran, daß diese Gegend von jeher kein Wohnsitz der Kroaten gewesen. Es sind daher die Nachschübe aus dem Hinterlande, durch welche dieselbe bevölkert wurde, nicht als Neuerungen anzusehen, auf welche hier Bedacht zu nehmen ist.

Dagegen darf umsoweniger von den Niederlassungen bosnischer Familien und Klosterbrüder abgesehen werden, welche zwischen Cattaro und der Nordgrenze Dalmatiens sonst noch im 15. Jahrhundert stattgefunden haben.

Donato Fabianich kommt in seiner „Storia dei Frati minori in Dalmazia e Bossina" (Zara 1863/64) wiederholt auf diese Niederlassungen zu sprechen. Er erzählt (I., 186), daß Papst Eugen IV. um die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht nur einen Minoritenconvent zu Cattaro und zwei im Gebiete von Ragusa, sondern auch das Kloster „di Santa Croce del sobborgo di Zara" und ein weiteres „di sant' Eufemia presso Arbe" von der dalmatinischen Provinz loslöste und dem bosnischen Vicariatsbezirke zuwies. Das konnte in dem Wunsche, diesem damals sehr ausgedehnten und mit Berufsgeschäften überladenen Vicariate neue Kräfte zuzuführen, beziehungsweise für die ermüdeten Mönche Erholungsorte zur Verfügung zu stellen, begründet sein, wie ja bald darauf ein anderer Papst das Bestreben der bosnischen Insassen (abitatori bossinesi) der Convente zu Veglia, „delle Paludi presso Spalato", zu Crappano bei Sebenico, auf der Insel Pasman, auf Uglian und zu Novegradi in der Grafschaft Zara ein besonderes Vicariat für sich zu bilden, mit dem Bedeuten zurückwies, daß es ein Gebot der Gerechtigkeit sei, den Ordensinvaliden diese Convente offen zu halten (I., 202). Aber so wie in diesem Falle Bosnier es waren, welche das Einschreiten des Papstes nöthig machten, so war offenbar das Ueberhandnehmen solcher in den erstgenannten Klöstern die Ursache, weshalb ihre Vereinigung mit dem Vicariate für Bosnien für angezeigt erachtet wurde. Es wird

deren Anwesenheit daselbst schon beim Jahre 1437 erwähnt (I., 185) und namentlich hervorgehoben, daß schon einige Zeit vorher eine Schaar bosnischer Franciscaner, welche katholische Familien mit sich führten (drappello, che seco guidava varie famiglie cattoliche), über Knin in die Diöcesen von Scardona und Sebenico einwanderte, wo ihnen ein reicher Sebeničaner, namens Thomas Giurich, die Insel Crappano als Wohnsitz einräumte und ein Kloster zu erbauen anfing, das seine Erben im Jahre 1436 vollendeten (I., 163). Nach der im Jahre 1463 erfolgten Ermordung des letzten Königs von Bosnien nahm diese Einwanderung große Dimensionen an (I., 208). Die dalmatinischen Klöster faßten kaum die vielen Ankömmlinge und in Palästen sowohl als in den Hütten gewährten ihnen die Dalmatiner voll Theilnahme Unterkunft (I., 219).

Ob die bosnischen Edelleute, welche allem Anscheine nach im Jahre 1444 der Republik Venedig zur Oberherrschaft über das Territorium von Poglizza verhalfen und dafür mit der Herrschaft daselbst belohnt wurden, damals, wie die Sage will, schon seit Jahrhunderten hier begütert oder gerade damals erst hier eingetroffen waren: das wird sich kaum mehr feststellen lassen. Aber es fällt auf, daß zur nämlichen Zeit auch auf mehreren dalmatinischen Inseln ein Umschwung sich ereignete, der auf neue Ankömmlinge zurückzuführen ist und daß, wie Professor T. Erber im zweiten Jahrgange des „Annuario dalmatico" (Zara 1885), S. 222 behauptet, die beglaubigte Geschichte des Freistaates Poglizza erst mit jener Unterwerfung beginnt. Gegen die Vermuthung, daß die fraglichen Bosnier später, als ihre Nachkommen es zugestehen, in die Poglizza eingewandert sind, hat auch der Gegner des vorgenannten Professors, der unter dem Pseudonym „Suburbiensis" im Jahre 1886 eine ausführliche Polemik wider dessen „La Contea di Poglizza" betitelte Abhandlung unter dem Titel „Cenno critico" in Zara drucken ließ, nichts einzuwenden. Er nimmt vielmehr (S. 35) an, daß der bosnische Adel in diesem Freistaate nach und nach sich sammelte und daß die Türken durch ihre Bedrückungen den Anlaß dazu gaben. Nach ihm giebt es einen „esteso Catalogo di originarie famiglie Bosnesi ed in quali singoli villaggi di Poglizza pose la loro stabile sede e domicilio". Die Fortdauer von Beziehungen dieser Familien zum bosnischen Stammlande ist durch die Thatsache verbürgt, daß sie fortan zur Diöcese von Duvno gehörten und der hiesige Bischofssitz, als er der Türken wegen verlegt werden mußte, zunächst nach dem Orte Podgraje in der Poglizza übertragen wurde.

Derlei Einwanderer ließen sich auch während des 14. und 15. Jahrhunderts in allen bedeutenderen Küstenstädten des eigentlichen Dalmatien nieder. Beispielsweise nenne ich: die Jvichievich, Grubissich, Alačevich, Jvanissevich und Paulovich in Makarska; die Tassovich, Resich, Marianovich, Milienovich und Vucoslavich (Roßignoli) in Traú; die Cossirich, Divnich, Dragoevich, Gliubich, Goicovich, Lignichich, Marnavich, Parchich, Petrovich, Semonich, Taviglich, Voicovich und Zuriatich in Sebenico.*)

Vom Gebiete der Ortsgemeinden Bossoglina und Capocesto (zwischen Traú und Sebenico) meldet Cačić-Miošić in seinem zuerst 1759 erschienenen und seither oft wieder aufgelegten Buche „Razgovor ugodni naroda slovinskoga" (S. 199 der Venetianer Auflage von 1801): es sei durch Leute aus Bosnien besiedelt worden, welche im Jahre 1386 dahin kamen und von der städtischen Republik Sebenico diese Ländereien sich erbaten. Derselbe nennt 18 Familiennamen, deren Träger dort heimisch wurden, darunter die Pribislavich und Poznanovich. Er zählt viele Knezen-Geschlechter auf, die sich beim Zerfalle des Königreichs Bosnien aus diesem in's dalmatinische Hinterland begaben. Vom Knez Matich z. B. berichtet er (S. 149), daß er mit seinen Hausgenossen auf der Petrovopolie genannten Ebene bei Derniš sich niederließ, wo im Dorfe Čavoglie um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch seine Nachkommen lebten und man zu Čipčić (?) noch die Grundmauern der von ihm bewohnten Kula (d. h. eines thurmartigen Gebäudes) sah. Von Primorjen aber, dem Küstenstriche zwischen der Narenta und der heutigen Stadt Makarska, weiß er viel zu erzählen, was die Bevölkerung desselben durch Bosnier als schon vor vier bis fünf Jahrhunderten erfolgt darstellt. Namentlich gedenkt er einer hierauf bezüglichen Aufzeichnung im Franciscaner-Kloster zu Fojnicza**) und verweist er auf die vielen alten Grabsteine mit dem bosnischen Wappen, die in jener Küstengegend sich befinden. Er erblickt in ihnen Denkmale des Stolzes, womit die bosnischen Flüchtlinge (Bosanski Uzkoka) sich zu ihrer Abstammung bekannten.

*) Diese Namen sind theils dem von Fr. Heyer v. Rosenfeld bearbeiteten „Wappenbuch des Königreichs Dalmatien", theils dem vom Notar F. A. Galvani mit großer Sorgfalt verfaßten Werke „Il Rè d'armi di Sebenico" (Venedig 1883/84) entnommen. Ich behalte die dortige Schreibweise bei.

**) Sie lautet: „Magna etiam Bosnensium pars ex eo turbine (anläßlich der Ueberwältigung Bosniens durch die Türken) in proximae Crainae plagas oremque maritimam fuga se salvavit, quorum pleraeque familiae olim nobiles nunc privatae sunt, Religionis quam Patriae amantiorum" (S. 149).

Bei derartiger Ueberfüllung des Festlands mit diesen Einwanderern muß es als selbstverständlich betrachtet werden, daß außer den schon besprochenen nördlichen Inseln auch andere von ihnen aufgesucht und zu Wohnsitzen erkoren wurden. Es fehlt jedoch auch nicht an positiven Belegen dafür und an Vorkommnissen, aus welchen auf die in Rede stehende Ausbreitung geschlossen werden kann.

So ist es gewiß kein bloßer Zufall, daß eine in der Gymnasialbibliothek zu Zara verwahrte Abschrift des von Stojan Novaković im sechsten Jahrgange des Jahrbuches „Godišnica" (Belgrad 1884) besprochenen heraldischen Fojniczaer Codex auf der Insel Lesina im Jahre 1747 durch Nicolò Vragniczan (Vraniczanij) angefertigt wurde. Heißt es doch in dem fast gleichzeitig verfaßten Buche des Prudentius Narentinus „De Regno Bosniae" (Venedig 1781) von den Baoxich de Centa: „hodie Borbis nobiles Pharie" (d. h. Edelleute auf Lesina), und von der Familie Babich, daß sie zu Bol auf der Insel Brazza seßhaft sei. Die ebenda begüterten Boccanich sind als identisch mit den aus Bucevića bei Piva stammenden Stancovich erklärt. Auch viele andere in jenem Wappenbuche mit Abbildungen bedachte Familien werden da mit dalmatinischen Localitäten in Verbindung gebracht. Und hat nicht ein Herr Frano Radić in den „Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien," XIV. Bd. (1884), S. 63 ff., mit einer aus Curzola datirten Zuschrift sich der alten Bosnier angenommen, gleich als wären sie seine Landsleute? Auf der Insel Curzola lebten auch noch vor Kurzem (laut dem Compendio storico dell'Isola di Curzola von Nikolaus Ostoich, Zara 1878, S. 47) Nachkommen des Bosniers Marince Miroßevich, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts dort Vicar des Georg Stražimir von Balsa war.

Indessen kommt es nach all diesen geschichtlichen Darlegungen doch wesentlich darauf an, ob die bosnischen Einwanderer Kroaten oder ob sie Serben waren.

Ich behaupte, daß sie der Abstammung und Gesittung nach zu Letzteren zählten.

Denn wären sie Kroaten gewesen, so hätte bei ihrer Vereinigung mit Stammgenossen, in deren Mitte sie sodann wohnten, es keinen Sinn gehabt, daß diese sie als Bosnier von sich unterschieden, und noch weniger Veranlassung hatten sie sodann selber, einen Namen fortzuführen, der ihre nationale Angehörigkeit in Frage stellte. Es ist ferner von kroatischen Geschlechterverbänden, deren Wohnsitze im 14. und 15. Jahrhundert nach Bosnien hinüberreichten, nichts bekannt.

Dagegen steht fest, daß die Mitglieder solcher Verbände zu einer kirchlichen Einheit zusammengefaßt waren, indem die Jurisdiction des kroatischen Bischofs (ohne geographisch abgegrenzt zu sein) über alle Kroaten, wo immer sie sich in seiner Nähe aufhielten, sich erstreckte. Farlati sagt in dem Werke „Illyricum sacrum" (IV, 212) ausdrücklich: die Wirksamkeit der Bischöfe von Nona habe diesen Umfang gehabt (Chrobatis ubicunque essent locorum omnia episcopalia officia praestare coeperunt) und M. Pavlinović gedenkt in seinen „Pučki spisi" (Aufsätze für das Volk), Zara 1876, S. 85 einer Ueberlieferung, nach welcher die genannten Bischöfe auch im Freistaate Poglizza über die Kroaten Rechte ausübten.

Die gleiche Bewandtniß scheint es mit der Herrschaft der kroatischen Nationalfürsten gehabt zu haben. Ihr waren die Stämme, aus deren Wahl sie ursprünglich hervorgingen, unterworfen und außer diesen zwangsweise die Bewohner der von ihnen eroberten Gegenden, beziehungsweise die Unterthanen der kroatischen Stämme auf den von diesen besetzt gehaltenen Gebieten.

Wechselte ein solcher Stamm den Aufenthalt, zog sich eine ihm zugehörige Adelsfamilie oder Brüderschaft von einer Wohnstätte zurück, so erlosch auf dem geräumten Boden die kroatische Herrschaft. Die fortziehenden Kroaten übertrugen dieselbe sozusagen auf ihren Schwertern nach ihren neuen Sitzen und diese wurden demgemäß, wenn sie nicht allzuweit weg vom Hauptkörper lagen, Kroatien oder vielmehr mit Anwendung der Adjectivform „Zugehör der Kroaten" genannt.

Daß es sich so verhielt, beweist die gegen Ende des 16. Jahrhunderts stattgefundene Umtaufe von West-Slavonien in „Kroatien". Sie hängt mit den damaligen Uebersiedlungen der Alt-Kroaten zusammen, von welchen schon die Rede war. Allerdings begriff das damals mit dem kroatischen Namen belegte Territorium auch den Nordrand des seit Jahrhunderten von Alt-Kroaten occupirten Gebietes in sich; aber daß der Landstrich zwischen der Kulpa und Save dazu gerechnet und bald auch noch nördlicher gelegene Bestandtheile von West-Slavonien unter den kroatischen Namen einbezogen wurden, das war lediglich die Folge der Erweiterungen, welche das Verbreitungsgebiet der kroatischen Nation in der Richtung gegen Norden erfuhr.*) Aus

*) Die hierher übersiedelten kroatischen Adelsfamilien hielten bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts eigene Landtage unter sich. Der bekannteste darunter ist der Wahllandtag zu Četin, auf welchem sie im Gegensatze zu den

dem gleichen Grunde nannten sich auch die Oberhäupter dieser Nation in älterer Zeit nicht Herzoge und Könige von Kroatien, sondern „der Kroaten". Erst die ungarischen Könige und venetianischen Dogen lösten den Begriff des kroatischen Territoriums los von dem des Wohngebietes der Kroaten, um die bezüglichen Besitztitel auch dann noch geltend zu machen, wenn die einschlägigen Ländereien keine Kroaten mehr zu Bewohnern hatten und weil sie ja selber keine Kroaten waren.

Wie lange auch noch unter venetianischer Herrschaft der nationale Sonderbegriff des Kroaten fortlebte und ihm gerade der einer bosnischen Nation zu einer Zeit, wo es längst kein bosnisches Reich mehr gab, gegenübergestellt wurde, erhellt aus der von Marino Sanudo beim Jahre 1518 angemerkten Erneuerung venetianischer Befehle von 1473 und 1474, wonach nur ein Venetianer oder Unterthan der Republik Venedig Vorstand eines Franciscanerklosters in Dalmatien sein durfte, weil im Widerspruche damit Guardiane „di nation Bossinese et Crovati" vielorts bestellt waren. (Arkiv za povjestn. jugoslav. VIII, 41.) Bringt man ferner in Anschlag, daß, wie ich schon früher bemerkte, das Wort Kroat ein Ehrenprädikat war, auf das gewiß Niemand verzichtete, der es zu führen nur halbwegs das Recht hatte*),

---

Slavoniern, die es mit dem Kronprätendenten Zapolja hielten, den Erzherzog Ferdinand zu ihrem König erwählten. Daß die Slavonier auf ihre Vereinigung mit den Kroaten freiwillig eingingen, hängt wohl damit zusammen, daß sie es sich zur Ehre rechneten, fürderhin Kroaten genannt zu werden. Bis die neue Heimath der Kroaten nach ihnen allgemein genannt zu werden anfing, vergingen mehrere Jahrzehnte. Nach Balthasar Ad. Kercselich, „De Regnis Dalmatiae, Croatiae, Sclavoniae Notitiae praeliminares" (Agram, o. J.), S. 398, geschah es um das Jahr 1587. Noch in dem 1572 verfaßten Testamente des Grafen Stephan Frankapan sind die Familiengüter, welche er seinen Neffen hinterließ, als theils „am Meere" theils „bei den Kroaten" (na Hrvatih)" gelegen, bezeichnet (Kukuljević, Acta Croatica, Urk. 274), was dem wahren Sachverhalte am besten entsprach. So redet auch Graf Christoph Frankapan in einem Briefe vom Juni 1527 (ebenda, Urk. 220) von Gütern, die er im Vinodol und „zwischen den Kroaten" besitzt. Diese Art sich auszudrücken veranschaulicht den allmählichen Uebergang zur staatsrechtlichen Verwechslung, welche später eintrat.

*) Zu den schon im ersten Abschnitte angeführten Beispielen füge ich noch hinzu, daß im 15. Jahrhundert bereits Andreas Kuzal de Lyka, der 1481 den Edelsitz Lappitz in Niederösterreich erwarb, allgemein der „Krabat von Lappitz" genannt wurde; daß 1483 Georg Kollonitsch „genannt Krabath" das Schloß Mahrenberg in Steiermark inne hatte, und daß in dem Kopeybuche „Geschäft von Hof" vom Jahre 1497 (im Statthalterei-Archiv zu Innsbruck) unter den vom Kaiser Max I. Unterstützten, die seine Parteigänger waren, „Kiß-Krabat," „der jung Krabat", Hans Krabat u. s. w. erscheinen.

so ist es geradezu undenkbar, daß die auf altkroatisches Gebiet übergetretenen Bosnier daselbst nicht sollten als Kroaten begrüßt und so benannt worden sein, wenn die hiesigen Altkroaten in ihnen Blutsverwandte und Repräsentanten der gleichen Gesittung zu erblicken vermocht hätten.

Ich bin auch geneigt, die Vorliebe, mit welcher die römisch-katholische Geistlichkeit das ganze Mittelalter hindurch und darüber hinaus den Illyrismus und Sclavonismus auf kirchlichem Gebiete pflegte und hochhielt, auf die Erkenntniß zurückzuführen, daß die slavischen Katholiken Dalmatiens, sowie die des Hinterlandes nicht Eines Stammes waren. Gerade deshalb hat man die zur Förderung des römischen Katholicismus bei den Südslaven bestimmten, kirchlichen Anstalten, obschon zumeist Kroaten in sie eintraten, als illyrische oder sclavonische bezeichnet. Und was insbesondere die Heimath der bosnischen Einwanderer anbelangt, so hat schon Kukuljević in seinen „Putovanje po Bosni" (Wanderungen durch Bosnien, Agram 1858, S. 115) darauf hingewiesen, daß die bosnischen Franciscaner nie daran dachten, dort die slavische Sprache beim Gottesdienste anzuwenden.

Es wäre dies ein Eingriff in kroatische Vorrechte gewesen*) und, was wichtiger war, es hätte dem verschiedenen Volksgeiste widerstrebt, der in kirchlichen Dingen zu Besonderheiten inclinirte, wie das Patarenerthum gewesen, dem in der auffälligsten Weise Serben aus Bosnien unter den Kroaten Dalmatiens Eingang verschafften oder vielmehr, weil diese wenig Gefallen daran fanden, zu verschaffen blos versuchten.

---

*) Bischof Mikula von Modruš sagt in einem Schriftstücke aus den Jahren 1461 bis 1470 (Acta Croatica, Urk. 89), der päpstliche Stuhl (die römische Mutterkirche) habe die Gebräuche und Einrichtungen des heiligen Hieronymus (worunter er namentlich den Gebrauch der für die slavischen Kirchenbücher verwendeten Bukvica-Schrift versteht) „für viele Kirchen zwischen den Kroaten und in Dalmatien" zugelassen. Meines Erachtens hängt es hiermit und mit dem vornehmen Klange, den das Wort Kroat einst hatte, zusammen, daß die kroatische Geistlichkeit Schismatiker, die vorbehaltslos zum römisch-katholischen Glauben übertraten besonders in Gegenden, wo „Kroaten" sonach das herrschende Volk waren, ohne Rücksicht auf ihre Abstammung „Kroaten" nannte und damit sie gleichsam für den Uebertritt belohnte. Die also Angeredeten pochten dann selber darauf und prunkten mit der neuen Benennung. Der Agramer Bischof Benedikt Vinkovich sagt in einem Berichte an die päpstliche Nunziatur in Wien ddo. 14. Juni 1640: „Valachi . . (in Lich et Draga Vinodolensi) . . . relicto ritu et erroribus rejectis ad praesens Romanum, quem assumpserunt, retinent seque non amplius Valachos sed Croatas appellant."

Späterhin assimilirten sich diese Ankömmlinge und die Vorbewohner des Landes wechselseitig wie in religiöser Beziehung, so auch in Ansehung der historischen Erinnerungen, die sie im Volksliede feierten und in der Poglizza, wo kroatische Priester auch das politische Leben mächtig beeinflußten, ist seit Langem das bosnische Element um seine nationale Bedeutung gekommen, so daß die dortige Bevölkerung jetzt für eine der vornehmsten Stützen des Kroatenthums in Dalmatien gilt.

Aber mehr noch hat auf dem Festlande die Veränderung in den Besiedelungsverhältnissen, welche seit dem Ende des 17. Jahrhunderts da eintrat, zur Umgestaltung des nationalen Charakters der muthigen Familien, die den Türken Stand hielten, beigetragen und aus ihr erklärt sich das jetzt dort wahrzunehmende Gemengsel von Typen, deren eigentliche Heimath das Innere der Balkanhalbinsel ist.

Ich meine damit die verhältnißmäßig neueste Einwanderung der sogenannten Morlaken, deren Ausgangspunkt abermals Bosnien (worunter ich stets auch die erst im 15. Jahrhundert davon ausgeschiedene Herzegowina verstehe) war.

Was die zum Theile räthselhaften Morlaken betrifft, so muß man drei Perioden ihres Vordringens nach Dalmatien unterscheiden: 1. Die Zeit vor den Türkeneinfällen; 2. die Dauer der türkischen Herrschaft; 3. die Zeit nach Vernichtung dieser Herrschaft.

Man darf außerdem nicht übersehen, daß nur in der ersten Periode wirkliche Morlaken zahlreich auf dalmatinischem Boden sich einfanden, daneben aber bereits Wlachen, die mit ihnen nicht identisch sind, daselbst sich ausbreiteten. In der zweiten Periode überwogen die Letzteren unter den Einwanderern, die gleichwohl alle schlechthin Morlaken genannt wurden. In der dritten Periode begriff man unter dieser Bezeichnung Colonisten, welche besser als Serben und als serbisirte Nachkommen der von den Türken im Hinterlande theils vorgefundenen, theils angesammelten Völkerfragmente bezeichnet worden wären.

Indem ich die ältesten Spuren wirklicher Morlaken in Dalmatien hier zum Gegenstand einer quellenmäßigen Erörterung mache, bekenne ich vor Allem, daß ich dieselben für Bulgaren halte, die durch römische Ueberreste der Römerzeit romanisirt, großentheils noch mit dem Gepräge dieser Einwirkung, aber auch schon mit den Merkmalen beginnender Slavisirung als Wanderhirten zum westlichen Gestade

des Meeres, das die Balkanhalbinsel umgiebt, vorrückten und in den Gebirgen, die dieses Küstenland umsäumen, ihre Sommerquartiere aufschlugen.

Für Bulgaren hat sie auch schon Christian von Engel gehalten. Er sagt im zweiten (1798 zu Halle erschienenen) Theile der „Geschichte des Ungrischen Reichs und seiner Nebenländer," S. 470: „Der Name (des byzantinischen Kaisers) Basilius war den Bulgaren schrecklich; ohne Zweifel wanderten sie damals (um 1019) aus der Gegend von Ochrida und Durazzo zahlreich in Dalmatien ein und brachten ihren alten Namen Wlachi mit, der, weil sie nicht wie andere Bulgaren im Innern des Landes, sondern am Meere wohnten, gar bald zur Benennung Moróvlachi und diese in Morlaken umgebildet wurde. Die Einwanderungen der Bulgaren können auch bei den folgenden gedämpften Aufständen der Bulgaren unter Delean und Wodin wiederholt worden sein.

Er findet in dieser Annahme auch die Erklärung für die, seiner Auffassung nach tatarischen Gebräuche, welche der Reisende Abbé Fortis bei den dalmatinischen Morlaken wahrnahm, und die da (II, 231, 234) nebst einigen, im gleichen Sinne gedeuteten Bemerkungen des Schriftstellers Lovrich hervorgehoben sind.

Ohne mich auf eine Widerlegung der Irrthümer einzulassen, welchen Engel da nebenher huldigt, verweise ich, was die bulgarische Abkunft der Morlaken, die in Dalmatien zuerst auftauchten, anbelangt, auf den mit dessen Anschauung übereinstimmenden Ausspruch der gekrönten Chronistin Anna Komnena, welchen Johann Lucius in seinem Werke „De Regno Dalmatiae", Lib. VI., cap. 5. (De Vlachis) anführt, und auf eine von Paul Ritter-Vitezović zu Ende des 17. Jahrhunderts aufgezeichnete Sage, laut welcher die zwischen Zengg und der Zermanja wohnenden Morlaken behaupteten, ihre Voreltern seien im 12. Jahrhunderte von den Grenzen Bulgariens in diese Gegend eingewandert. Siehe dessen handschriftliches Werk „Illyricum" in der Bibliothek der südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste zu Agram, wo es unter dem Schlagworte „Dalmatia Hungarica" wörtlich heißt: „Morlachia albii montis rupibus circumvallata oram maritimam Novigradum usque . . . protenditur. Morlachi seu Mauro-Valachi id est Nigri Latini inhabitantes sunt, qui saeculo XII. ex Bulgariae finibus huc advenisse se volunt."

Der Verfasser, zu Zengg geboren und als Vicegespan der Comitate Lika und Erbava mit der dortigen Bevölkerung in vielfacher Berührung, konnte leicht diese Volksüberlieferung aus verläßlicher Quelle geschöpft haben.

Was mich jedoch am meisten bestimmt, derselben Beachtung zu schenken, ist eine Reihe von Reisenotizen, welche Dr. Johann von Zahn in den von ihm herausgegebenen „Steiermärkischen Geschichtsblättern“ (II. Bd., 4. Heft 1881) veröffentlicht hat.

Sie stehen in einer Familienchronik, welche unter Anderem die Wahrnehmungen des Wolf Andreas von Steinach auf seiner 1583 nach Constantinopel unternommenen Edelknabenfahrt enthält und geben zu erkennen, daß damals die Bulgaren in ihrer Heimath „Moren“ hießen. Denn als Nachtstation der Reisegesellschaft wird S. 231 das „bulgarische oder Mori-Dorf Gisterbent“, S. 232 das „Mori-Dorf“ Ganigoy, und auch das „Mori- oder bulgarisch Dorff Gurischesme“ genannt. Wenn da nicht ein arges Mißverständniß obwaltete, hat dieser reisende Edelmann aus Steiermark in Bulgarien offenbar Nachklänge der Bezeichnung vernommen, mit welcher die Griechen des Mittelalters die Bulgaren belegten, indem sie dieselben Mavro-Wlachen nannten. Aus dem Munde der Griechen mögen die Romanen und Slaven an der Ostküste der Adria den Namen vernommen haben, dessen sie sich dann selber zur Bezeichnung der fremdartigen Nomaden bedienten, welche mit ihren Heerden von den Dinarischen Alpen niederstiegen, um auf der diesen vorgelagerten Hochebene Weideplätze zu ermitteln und das Vieh am Meeresstrande zu tränken.

Insoferne die von der Wolga in die Balkanhalbinsel eingedrungenen Bulgaren nicht blos unter Slaven, sondern auch unter Romanen sich niederließen und gruppenweise die Sprache Letzterer sich aneigneten, war es gewiß eine zutreffende Benennung, welche ihnen mit dem Worte „Schwarze Lateiner“ (wie ja auch der Priester Diocleas im 12. Jahrhundert jene griechische Bezeichnung deutete und übersetzte) zu Theil wurde. Daß sie vor Zeiten gleich allen sogenannten Wlachen der Balkanhalbinsel wirklich romanisch sprachen und auch, nachdem sie die romanische Tünche mit der slavischen zu vertauschen begonnen hatten, noch immer einzelne romanische Worte gebrauchten: das ist durch die Forschungen des gelehrten Miklosich außer Zweifel gestellt.

Diejenigen aus ihnen, welche die romanische Sprache beibehielten, sind wohl in den Rumänen aufgegangen oder vielmehr diesen beigezählt worden; den zum Gebrauche slavischer Idiome Uebergegangenen verblieb aber gleich den diese Wandlung mitmachenden Resten der römischen Provinzialbevölkerung dessen ungeachtet der Name Wlachen und beide Kategorien finden wir in alter Zeit nicht nur in Dalmatien, sondern

auch in den Nordkarpathen, thunlichst ein unstetes Leben führend, allenthalben mit Viehzucht beschäftigt, aber auch im Waffenhandwerke geübt und daher vorübergehend für Kriegszwecke in Anspruch genommen.

Meines Erachtens betraten zuerst Mavro-Wlachen den Boden Dalmatiens und stellten sich die von jeher Wlachen schlechthin genannten Nachkommen der römischen Provinzialbevölkerung, die an den Abhängen des Balkangebirges saß, erst einige Zeit später dort ein. Doch wird die Reihenfolge, in der die Einen und die Anderen kamen, kaum je mehr mit Bestimmtheit erhoben werden können.

Für die von mir geäußerte Ansicht spricht, die Echtheit der betreffenden Urkunde vorausgesetzt und wenn die von mir gewählte Lesart richtig ist, die oben bereits betonte Existenz einer „Murovlani-Vlassici" benannten Ansiedlung auf der Insel Pago zu Ende des 11. Jahrhunderts. Ein Bezirk namens Kutun, welches Wort wohl richtiger Katun lautet, erscheint gleichzeitig im sogenannten Policorion (Handschrift des Statthaltereiarchivs zu Zara), welches die für das St. Johannes-Kloster in Belgrad (Zara vecchia) um das Jahr 1075 gemachten Erwerbungen enthält (Rački, Documenta hist. Chroat. period. antiquum illustr., p. 174). So hießen aber die Ansiedlungen der Mavro-Wlachen, wie unlängst Constantin Jireček in den Sitzungsberichten der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften *) in Erinnerung gebracht und belegt hat.

Aus den folgenden zwei Jahrhunderten liegen nicht einmal Andeutungen vor, die zum Schlusse berechtigen, daß es damals in Dalmatien Mavro-Wlachen gab. Aber ein vom 20. Juli 1344 datirtes Erkenntniß eines venetianischen Gerichtshofes, welches im II. Bande der von der Agramer Akademie herausgegebenen „Monumenta spect. histor. Slav. merid." (Agram 1870) abgedruckt ist, betrifft Morlaken (Morolaci), welche ein Graf von Erbava (Corbavien) einem Grafen von Knin vorenthielt, und zwar „catunos duos suorum Morolacorum". Ueber Ansuchen des Letzteren verfügte die Republik Venedig, daß, wenn die „homines et animalia" desselben auf den Inseln Arbe, Lesina und Brazza Zuflucht suchen würden, sie auch daselbst geduldet werden sollen; dagegen wurde ihm deren Aufnahme in die Stadtgebiete des Festlandes verweigert. Wahrscheinlich sind auch unter diesen Leuten Morlaken zu verstehen.

*) Jahrgang 1879, S. 109 ff.: „Die Wlachen und Mavro-Wlachen in den Denkmälern von Ragusa." Eine vornehmlich aus Originalurkunden geschöpfte Abhandlung, auf die ich mich weiterhin kurz beziehe, indem ich den Namen ihres geschätzten Verfassers in Klammern beisetze.

In den Rathsbüchern von Spalato erscheinen fast gleichzeitig (1348) Morlaken, die sich der ungarischen Herrschaft entzogen und in den Schutz des venetianischen Grafen von Traú begeben hatten (Bulletino di Archeologia e Storia Dalmata, Jahrg. 1881, S. 103). Daß sie hier keine gern gesehenen Gäste waren, beweist ein von Joh. Lucius in seiner Geschichte von Traú mitgetheilter Vertrag vom 25. März 1362, womit der Banus Nikolaus de Zeech sich von der Stadtgemeinde eine milde Behandlung der in deren Gebiet eingedrungenen „particula gentis Morlachorum" ausbedang, dafür aber zusicherte, daß weiterhin keine Morlaken mehr (nec aliqua gens de ipsorum progenie) das Sebeničaner Gebiet betreten würden.

Schon die warme Fürsprache, welche der Banus bei dieser Gelegenheit für sie einlegte, verräth, welche Bedeutung er ihrem Verbleiben unter der ungarischen Herrschaft beimaß. Die kroatischen Großgrundbesitzer in Dalmatien, zu welchen er als Banus selber gehörte, konnten sie eben nicht entbehren, wenn sie aus dem kargen Weideboden ihrer Gutscomplexe überhaupt Nutzen ziehen wollten. Denn die Morlaken brachten das Jenen fehlende, dazu erforderliche Betriebscapital in Gestalt ihrer Heerden mit und waren sowohl abgehärtet, als genügsam genug, um in diesen unwirthlichen Gegenden auszuharren.

Wie merklich aber dieselben damals noch von der übrigen Bevölkerung sich unterschieden haben müssen, bezeugen die Ausdrücke: particula gentis und gens de ipsorum progenie.

An der Grenze zwischen Bosnien und der Grafschaft Erbava waren sie nach einer Urkunde von 1373 (bei Farlati IV, 63) so zahlreich, daß sie die Aufmerksamkeit des Papstes erregten. Sie gehörten nicht zum Verbande der römisch-katholischen Kirche und lebten zum Theile von der Viehzucht (Vlachi schismatici, quorum nonnulli in pascuis et montibus habitant). Häufiger noch wurden sie (wie M. Orbini in seinem „Regno degli Slavi" S. 358 meldet) längs dem Meere zwischen Cattaro und Ragusa angetroffen. Sie zerfielen hier in mehr als 100 Katuni, daferne die Vulacchi Orbini's identisch mit den Morlaken sind, wie dies von den Wlachen des Farlati wohl mit Bestimmtheit behauptet werden darf. Denn am Velebitgebirge, wo Farlati die vorerwähnten schismatischen Wlachen wohnen läßt, waren von jeher echte Morlaken sozusagen zu Hause. Im Jahre 1392 bildeten „Vasalli morolachi" eine Zugehör des Schlosses Obrovazzo (Arkiv za pov. jugosl. VII, 41), und in dem aus der

Mitte des 15. Jahrhunderts stammenden Kataster der Grafschaft Zara, welches im Statthaltereiarchive zu Zara verwahrt wird, sind Weiden bei Nona, am Fuße des Schloßhügels von Novegradi und auf einer Landzunge beim Schlosse Ljuba, als an Wlachen verpachtet eingetragen.

Diese Nutzungsart, welche Goldducaten und Naturalzinse in Menge eintrug, war zu verlockend, als daß nicht selbst Bürger der Küstenstädte sich um solche Pächter beworben haben sollten. Der Generalrath des Municipiums Sebenico verbot dies am 25. Februar 1383 bei Strafe des Verlustes aller Bürgerrechte. Aber schon im November 1415 mußte laut Capitel 185 der (1608 zu Venedig gedruckten) Statuten dieser Stadt das Verbot zurückgenommen werden, weil es zum Betrieb der Landwirthschaft an Menschen fehlte. Und unentbehrlicher noch waren die Murlachi, wie aus mehreren Urkunden im XII. Bande der Monum. sp. hist. Slav. merid. erhellt, für die Approvisionirung der Märkte zu Zara, Obrovazzo und Sebenico, wohin sie Waaren aller Art zu bringen pflegten. Auch Ragusa war mit seinem Handel großentheils auf sie angewiesen (Const. Jireček).

Freilich jagten sie den Städten zuweilen Angst ein, indem sie zu bösen Anschlägen die Hand boten und die Republik Venedig traute ihnen nicht. Im Jahre 1413 bemächtigten sie sich durch List des Schlosses Ostrovizza (in der Nähe der heutigen Poststation Varivode), das die Republik kurz vorher erkauft hatte, und im Jahre 1417 erhielt der venetianische Senat die Anzeige, daß der kroatische Banus im Begriffe stehe, 700 Morlaken anzuwerben, um damit die Stadt Sebenico zu überrumpeln.

Regen und freundschaftlichen Verkehr pflegten mit ihnen vornehmlich die Ragusäer, deren Gebiet gleich den Städten Castelnuovo und Cattaro von ihren Ansiedlungen umgeben war und welchen im Jahre 1430 daran lag, einen ganzen Stamm derselben zum Einwandern in den Canale genannten Küstenstrich zu bewegen. Sie gewährten ihnen auch nach Uebernahme der Halbinsel Sabbioncello fortan das daselbst längsther genossene Asylrecht in Kriegszeiten (Const. Jireček).

Die einzige größere Lücke, welche dem Mitgetheilten zufolge in der Kette morlakischer und wlachischer Wohnsitze auf dem Boden des heutigen Dalmatien vor Ankunft der Türken bestand, erscheint als großentheils ausgefüllt, wenn man auf die Thatsache Bedacht nimmt, daß alle Dörfer des Freistaates Poglizza bis in die neuere Zeit

herauf Katuni hießen, was nur von Morlaken, die daselbst einst hausten, herrühren kann.*)

Da nun die Morlaken und vielleicht auch die Wlachen zu Ende des 15. Jahrhunderts von den Slaven und speciell von den Kroaten mitunter noch so deutlich sich abhoben, daß es in einer Veglianer Urkunde aus dieser Zeit heißt: „Corvato cioè Schiavon et non Murlaco" (Miklosich, Ueber die Wanderungen der Rumänen, S. 4) — da ferner in einem Berichte aus Ragusa vom Jahre 1426 „Crohati" und „Vlaci" auf kroatischem Boden noch ausdrücklich unterschieden werden (Const. Jireček), so wird man sich leicht vergegenwärtigen können, wie sehr die ethnographische Beschaffenheit Dalmatiens damals schon der späteren glich.

Die Türken haben ganze Schwärme dieser Morlaken und Wlachen aus Dalmatien verscheucht; aber sie haben stets für Ersatz zu sorgen gewußt und beschafften solchen auch zur Wiederbevölkerung der von den Kroaten geräumten Gegenden.

Statt aller Detailschilderungen mögen ein paar Beispiele dies klar machen.

Im Jahre 1538 fanden sich im sogenannten Banadego von Dalmatien, worunter man das dem jeweiligen kroatischen Banus zur Nutznießung anvertraut gewesene Gebiet zu verstehen hat**), so viele Morlaken vor, daß es einem Agenten der Republik Venedig gelang, ihrer nicht weniger als 5000 den Türken abwendig zu machen. Sie wurden, damit sie nicht von Neuem den Türken zufallen, nach Istrien

---

*) Die Bestimmung des Artikels 10 des Statuts für die Poglizza, daß in ihrem Gebiete kein Wlach wohnen darf, ist kein Gegenbeweis. Vielmehr ergiebt sich daraus, daß die dort im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts zur Alleinherrschaft gelangten Slaven noch immer die Rückkehr der durch sie verdrängten Wlachen besorgten. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht eine Stelle der Chronik des Mich. Madius (bei Schwandtner, Script. rer. hungar. III, 647), welche die Wlachen und Paglizzaner zusammenstellt und doch wieder unterscheidet. Sie besagt vom Banus Mladin (zum Jahre 1322): „semper adhaesit amicitiae et auxilio Vlacorum et Policianorum." Ob diese Wlachen im heutigen Dalmatien sich aufhielten, ist freilich ungewiß. Sie können auch im nahen Bosnien ihren Rückhalt gehabt haben.

**) Zu Anfang des 16. Jahrhunderts verstand man unter dem Banadego (slavisch: Banovina) nach einem Visitationsberichte des Generalvicars Raymondo (bei Farlati IV, 225) den Festlandsbezirk östlich von Zara, in welchem die Burgen Karin, Korlatović, Benković, Cličevać, Perušić, Polača-Mariani (Mor-Polača?), Račičerane und Ottočač lagen.

in Sicherheit gebracht. Aber sie liefen dennoch wieder zu den Türken über und es kostete große Mühe, einen Theil derselben zu bestimmen, daß sie den Grundbesitzern der Grafschaft Zara landwirthschaftliche Dienste leisteten. Die Mehrzahl zog es vor, den Türken unterthan zu-sein (s. Ljubić, Comissiones et Relationes Venetae, II, 172, III, 19). Bei solcher Hinneigung derselben zu Letzteren war es für diese mit geringen Schwierigkeiten verbunden, auch die Lücken auszufüllen, welche im Cetinathale durch das Wegziehen der Uskoken, die im Herzogthume Krain und im ungarischen Baranyaer Comitate unterkamen, entstanden waren.

Von starken Nachschüben, die um das Jahr 1577 die Zahl der Morlaken auf der Hochebene zwischen der Kerka, den Dinarischen Alpen und dem Meere vermehrten, berichtet eine Aufzeichnung in Franziskanerkloster zu Visovac.*) Die Nachricht wird bestätigt durch die gleichzeitig in der Lika und Crbava offenbar von Dalmatien aus türkischerseits angelegten Morlakencolonien und durch die Ueberschüsse, welche die im türkischen Dalmatien angesammelten Morlaken damals an die venetianischen Küstenstädte abzugeben im Stande waren. Wir wissen, daß die Patricier von Sebenico, nachdem sie 33 Dörfer an Eindringlinge dieser Art verloren hatten, zur Bewirthschaftung des ihnen verbliebenen Territoriums mit den durch die Begen von Scardona herbeigerufenen Morlaken Colonatsverträge abschlossen und daß in Zara und Traú Aehnliches sich ereignete.

Man macht sich keiner Uebertreibung schuldig, indem man behauptet, daß zu Anfang des 17. Jahrhunderts das Innere von Dalmatien, soweit es nicht Türken beherbergte, mit äußerst geringer Ausnahme nur Morlaken zu Bewohnern hatte. Denn ihr Verbreitungsgebiet fiel mit dem Bereiche der türkischen Herrschaft zusammen, und unter dieser standen damals (von Scardona aufwärts die bewohnten Grenzpunkte gegen

*) Ich verdanke deren Kenntniß der Güte des Exprovinzials des Franziskanerordens zu Sebenico P. Stefan Zlatović. Sie findet sich in dem handschriftlichen „Compendio storico" des P. Vinjalić, welches P. Bomman (sich selbst als den Verfasser vorführend) in der 1775 zu Venedig erschienenen „Storia civile ed eccles. della Dalmazia, Croazia e Bosna" großentheils zum Abdruck gebracht hat und lautet: „... questi Vlassi ora detti Morlacchi callarono in quà dei monti che dividono la Bosna dalla Liburnia e. Japidia l'anno 1577 e fù la prima volta che quelli del rito greco si stabilissero in Dalmazia, che per avanti era habitata da Croatti i quali erano tutti del rito latino." Daß damals erst Griechischgläubige in Dalmatien festen Fuß faßten, ist falsch; thut aber nichts zur Sache.

Westen bildend): Soncović, Rakitnica, Dasline, Velim, Vrana, Tinj (mit Gorizzai, Hrasnić und Perkos), Zemonico, Polisćane (Polesnik?) und Islam. Zwischen Almissa und der Narenta war die Küste durchwegs türkisch und hinter Spalato begann die türkische Grenze schon vor Salona und Sasso. Die verhältnißmäßig geringste Einbuße hatte Traú an seinem Territorium erlitten. Aber drei in Zagorien gelegene Dörfer desselben waren im Besitze türkischer Morlaken, von deren gutem Willen es abhing, ob sie die venetianischen Grundobrigkeiten anerkennen und ihnen die bedungenen Abgaben leisten wollten oder nicht. Zur Vervollständigung des Bildes, welches wir so gewinnen, dient, daß beim Dorfe Črnovnica (Crnićja luka?) unweit Muć in fünf abgesonderten Häusern die Angehörigen der von der Republik Venedig aus dem Gebiete von Traú verbannten Familie Lucanovich wohnten. Diese dürften Kroaten gewesen sein. Und derlei eingesprengte Beisassen lebten wohl an verschiedenen Punkten den Morlaken zur Seite, in deren Menge sie aber gewissermaßen verschwanden.

Die Anstrengungen der Venetianer, welche darauf abzielten, ihre Herrschaft in Dalmatien zu erweitern und die ihnen von den Türken entrissenen Orte wieder zu erlangen, waren von abermaligen Verschiebungen der Wohnsitze der Morlaken, d. h. Derjenigen, die nunmehr so hießen, begleitet.

Die betreffenden Kriege dauerten von 1645 bis 1669, von 1684 bis 1689 und, von vereinzelten Waffenthaten abgesehen, welche in die Zwischenzeit fallen, von 1715 bis 1717. Während derselben erlitt die Landbevölkerung viele Verluste an Menschenleben und am Vermögen. Auch die Pest vom Jahre 1649 lichtete ihre Reihen. Zeitweilig erreichten die Oedungen eine Ausdehnung, welche die der im 16. Jahrhunderte verheerten Flächen übertraf.

Aber Zuzüge aus Bosnien halfen rasch darüber hinweg, und als endlich eine langwierige Friedensepoche anbrach, da zeigte sich, daß Dalmatien sodann mit Wlachen, die nunmehr alle schlechthin Morlaken genannt wurden, mehr überfüllt war als je zuvor. Denn in dem Maße, als die Türken zurückwichen, ergriffen jene Einwanderer von den menschenleeren Gegenden Besitz, und wo die Kämpfe minder heftig gewüthet hatten, entstiegen alsbald die schon früher daselbst ansässigen Familien ihren Verstecken, um unter der neubegründeten venetianischen Herrschaft ihrer friedlichen Beschäftigung nachzugehen.

Wie groß das auf diese Weise vom Neuen bevölkerte Terrain war, hat der Mappenarchivar Meneghelli im Jahre 1845 berechnet. Vom

damaligen Kreise Zara, der 984.607 österr. Joch in sich begriff, waren 725.141 seit dem im Jahre 1669 geschlossenen Frieden von Candia zugewachsen; von dem 890.616 Joch umfassenden Kreise Spalato aber 690.131. Der Zuwachs betrug also in Nord-Dalmatien allein 141½ österr. Quadratmeilen. Davon mögen 30 bis 40 durch ältere Bewohner des Landes in Besitz genommen, beziehungsweise die Grundstücke, welche ihnen von früher her gehörten, durch sie behauptet worden sein. Das übrige den Türken abgerungene Gebiet wurde unter neue Colonisten vertheilt.

Am mittleren Laufe der Cetina, dann am westlichen Abhange des Prologgebirges bis zum Svilicer Feld hinab, ferner auf der zwischen dem Moßor- und Svilajagebirge sich erstreckenden Hochebene fanden bis in die unmittelbare Nähe von Clissa und Labin hinter Traú die Familien Unterkunft, welche den aus dem bosnischen Kloster Rama nach Sign übersiedelten Franziskanern folgten oder von ihnen dahin geführt wurden. Dieselben breiteten sich da in der Zeit von 1687 bis 1723 zwischen vereinzelten Ueberbleibseln der älteren Bevölkerung aus. Ihre früheren Sitze waren in der Umgegend von Glamoć, Kupreš, Livno, Skoplje, Duvno und Rakitno gewesen. Schon in einer Bittschrift an den Dogen von Venedig vom 13. April 1706 konnten jene Franziskaner sagen: sie hätten zu verschiedenen Malen durch ihr Beispiel und durch ihr Zureden mehr als 5000 Familien bestimmt, unter den Schutz der Republik sich zu begeben (A. K. Mataš, Geographisch-historische Skizze von Sign, im Programm des dortigen Gymnasiums für 1872/73). Ein Theil des Verdienstes gebührt übrigens den Ordensbrüdern des Convents zu Bročno in Bosnien, welchen der Proveditor Semitecolo unterm 10. December 1696 bezeugte, daß sie 736 christliche Haushaltungen ins Cetinathal und in die Pfarrsprengel von Muć und Grab verpflanzten. Sie selber nahmen im Kloster Živogošće bei Igrane an der Küste (dem unteren Ende der Insel Lesina gegenüber) bleibenden Aufenthalt (Ant. Lulić, Memorie della Francisc. Provincia del SS. Redemtore in Dalmazia. Spalato 1867, S. 10). Uebrigens hatten mit der Besiedlung des Cetinathales die Serdare Nicola und Miše Vučković, angeblich Nachkommen der Nemaniden, den Anfang gemacht, die zuerst 400 Familien aus dem angrenzenden Theile von Bosnien dahin brachten und welchen die Franziskaner von Rama sich anschlossen (Cačić-Mioßić, Razgovor, S. 158).

Am rechten Ufer der Cetina legte der Franziskaner Fr. Radić-Budalić von Imoski im Jahre 1690 zu Diemo, Prugovo, Neorić Gizdavac bis gegen Muć Colonien an, die er dem Ueberschusse der

damals vom Türkenjoche befreiten Bevölkerung von Vrgorac entnahm (L. Maschek, Manuale del Regno di Dalmazia, Anno VI, p. 124). Um die sogenannte Krajna von Makarska und um das anstoßende Primorjen erwarben sich damals die Minoriten von Zaostrog (an dortiger Küste) das gleiche Verdienst, indem sie 4000 christliche Familien aus Bosnien dahin überzutreten bewogen, denen noch mehrere Hunderte auf Betreiben des Serdars Mathias Bebić folgten. Diese Ansiedler, durchaus römische Katholiken, und die bald darauf von der Familie Nonković herübergeleiteten Unterthanen dieses altansehnlichen Geschlechts bevölkerten auch das Narentathal bei Metković, Doljani, Dračevo u. s. w. (A. K. Mataš im dalmatinischen Narodni Koledar für 1869, S. 103). Ihnen gesellten sich hier Griechischgläubige in großer Zahl bei. Sie gründeten die Weiler Nebriževac, Ĉrnogorci, Rades; die Dörfer Glavina und Proložac. Die Crnogorzen nannten ihre neue Wohnstätte wahrscheinlich so von der Lage des Orts, vielleicht auch weil sie fast sämmtlich aus Zubči bei Trebinje, das nahe an der montenegrinischen Grenze liegt, gebürtig waren. Montenegriner, wofür man sie deshalb gehalten hat, waren sie nicht. Die Republik ertheilte ihnen im Jahre 1722 einen Freibrief (Srpsko-Dalmatinski Magazin für 1861, S. 226 ff.).

Die Petrovopolje genannte weite Ebene bei Derniš erhielt um das Jahr 1670 neue Bewohner durch den heldenmüthigen Serdar Matthäus Nakić, der sie gleichfalls aus Bosnien herbeiführte (Nar. Koledar für 1864, S. 38). Die Mündung der Kerka empfing solche einerseits durch das Franziskanerkloster Visovac, andererseits durch die griechisch-orientalischen Mönche des sogenannten Archangelklosters, welche namentlich die alte Stadt Scardona mit Griechischgläubigen zu besetzen sich beeilten, nachdem die Türken daraus verdrängt worden waren. Das Dorf Bratiškovce, der Sitz der ältesten griechisch-orientalischen Pfarre in dieser Gegend, schuf die aus der Herzegowina zugewanderte Familie Pavasović, die sich rasch emporschwang und zu einer Stütze für ihre Glaubensgenossen in Scardona wurde (Nar. Koledar für 1867, S. 84 bis 88). Noch im Jahre 1765 lebten im Sprengel des römisch-katholischen Bischofs von Scardona mehr Griechischgläubige als Katholiken; zu Anfang des 18. Jahrhunderts aber soll ihre Zahl 10.000 betragen haben, und übten unter ihnen 20 aus Ungarn vertriebene Mönche die Seelsorge aus, was, wenn es richtig ist, auf einen Zusammenhang dieser Serbengruppe mit der kurz vorher aus der Balkanhalbinsel nach dem südlichen Ungarn stattgehabten Einwanderung von Serben hinweist. Der Bericht, dem ich Vorstehendes entnehme, läßt

auch diese „advenae Serbliani" aus der Türkei herbeigekommen sein (ex partibus infidelium advolarunt) und hebt hervor, daß in der Umgebung von Knin die nämliche Volksströmung wahrzunehmen sei (Farlati IV, 10 und 30).

Im gebirgigen Hintergrunde von Traú lagerte sich um das Jahr 1684 ein Schwarm von 500 aus der Türkenherrschaft entwichenen Morlakenfamilien, deren Führer Stefan Chiudina war, und erhielten so die älteren Ansiedlungen dieser Art im sogenannten Zagorien, deren Existenz verbürgt ist*), einen Succurs, welcher ihr Fortbestehen sicherte (L. Maschek, Manuale, Anno IV, p. 118).

Während aber in diesem Theile von Dalmatien die Beschaffenheit der Bevölkerung demgemäß sich gleichblieb und nach dem Abzuge der Türken nur eine Vermehrung derselben eintrat, ereigneten sich in der Grafschaft Zara so wie im ehemaligen Kniner Comitate Umwälzungen, welche den ethnographischen Charakter der hiesigen Einwohnerschaft vom Grunde aus änderten.

Kaum hatten hier die Türken Niederlagen erlitten, so stellten die Morlaken, welche früher ihnen gehorcht hatten, sich der Republik Venedig zur Verfügung, und einzelne Gemeinden thaten dies sogar schon beim Beginne der Rüstungen; sie verlangten jedoch nach Gegenden versetzt zu werden, wo sie vor der Rache der Türken sicher wären, und als die Republik diese Bedingung zu erfüllen zögerte, schickten sie sich an, das venetianische Staatsgebiet zu verlassen. Um dem Einhalt zu thun, gab sie ihrem Governator von Nona und Befehlshaber über die Truppen des sogenannten Kotar unterm 3. Mai 1647 den Auftrag, die der Untreue verdächtigen Bukovicaner Wlachen entweder zum Gehorsam zu verhalten oder sie durch berittene Soldaten niederhauen zu lassen.

Letzterer brannte auch die Häuser derjenigen Wlachen nieder, welche nach Zengg zu ziehen Miene machten (Pavlinović, Pučki spisi,

---

*) In der alten Registratur des Reichskriegsministeriums zu Wien befinden sich Acten über im Jahre 1579 durch den Archidiakon von Traú, Benedict Rotondo, mit dem Grazer Hofe gepflogene Verhandlungen, welche die Huldigung mehrerer nahe bei Traú gelegener Morlakendörfer an das Haus Oesterreich zum Gegenstand hatten. Es sind da genannt: Ljubitovica, Bojära, Blizna, Utore, Trolokve, Hrastovac, Divojević, Kotoragna, Zagorićan, Mitlo, Prapatnica, Sitno, Svatok und Bristevizza. Rotondo sagt in einem Schreiben vom 10. Mai: Die den österreichischen Schutz anrufenden Morlaken seien einst Unterthanen der ungarischen Krone gewesen und sehnen sich nach der Rückkehr in ihr früheres Verhältniß zu dieser.

S. 351). Daraufhin bemächtigte sich aller im Kotar von Zara wohnenden Wlachen eine solche Aufregung, daß die venetianische Regierung Viele aus ihnen nach Istrien schaffte und den Uebrigen auf die benachbarten Inseln sich zurückzuziehen gestattete (C. Fedr. cav. Bianchi, Zara Cristiana, II. Bd. S. 400). Vom 10. December 1647 ist ein Schutzbrief (im Statth.-Archiv zu Zara) datirt, welchen der Generalproveditor für Dalmatien den auf der Insel Pago, insbesondere zu Kolane, geborgenen Morlaken ausstellte. Mit einer solchen (ebenda befindlichen) Urkunde vom 8. Januar 1648 erhielten Morlaken aus Banjevac, Stankovci und Radošinovac (im heutigen Gerichtsbezirke Benkovac) die Erlaubniß, an die nächstgelegene Meeresküste (nach Vodice, Srima und Stretto) übersiedeln zu dürfen.

Den so entstandenen leeren Raum besetzten alsbald griechischgläubige Wlachen aus dem Flußgebiete der Kerka. Der gegenwärtige griech.-orient. Bischof von Cattaro, Gerasim Petranović, erzählt in seiner „Istoria pravoslavnog. obšteštva Zadarskoga" (Geschichte der orthodoxen Kirchengemeinde von Zara) S. 18, daß im Jahre 1648 der Basilitenconvent des Archangelklosters mit viel Volk nach Zara kam und daß der Proveditor Bernardo Foscolo, damit die Mönche Gottesdienst halten konnten, denselben die Madonna del Olivo benannte Kirche zu Belafusa bei Boccagnazzo und das St. Ivanskirchlein vor den Mauern der Stadt für die Dauer des Krieges überließ. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß am 1. November 1648 auf der kleinen Insel Puntadura (Vir) bei Nona der griech.-orient. Erzbischof von Dalmatien im eigenen Namen und in dem seiner Untergebenen das Schisma abschwur. Die Liste der Kirchengemeinden, welche derselbe als in seinem dem Papste geleisteten Schwur begriffen bezeichnete (Farlati VII, 130), lehrt, daß solche damals nicht nur zu Verlika, Sign, Cetina und Derniš, sondern auch zu Clissa, Scardona, Velim, Lachisica (?), Kašić, Islam, Obrovazzo, Corlat, Popović, Posilović und Ostrovizza sich befanden. Bestätigt wird obige Nachricht durch eine aus dem Archive der Stadt Nona stammende Urkunde, wonach im Jahre 1648 die Umgebung dieser Stadt viele Griechischgläubige beherbergte, an welchen der dortige römisch-kathol. Bischof ausgiebige Bekehrungsversuche machte, so daß zur Behütung des Erfolges zwei neue römisch-kathol. Pfarren dort errichtet wurden.

Um das Jahr 1670 kehrten viele in die Grafschaft Zara eingewanderte Bekenner des griechischen Glaubens, die bei diesem standhaft verblieben waren, in ihre alten Wohnsitze zurück. Auch die Mönche des Klosters an der Kerka suchten wieder dasselbe auf

und restaurirten es. Aber ein Theil der Flüchtlinge harrte auf dem Territorium von Zara aus und die der Bekehrung Widerstrebenden bauten sich nicht nur daselbst mehrere Kirchen, sondern erhielten auch das St. Ivanskirchlein zu dauerndem Gebrauche überantwortet. Die zerstreuten Morlaken wurden zur vorerwähnten Zeit verhalten, sich in Dörfer zusammenzuziehen. Ein Decret des Generalproveditors vom 20. Mai 1672 (im Archive von Nona) verband mit dieser Anordnung die abermalige Ernennung eines besonderen Governators für dieselben, dem mehrere Serdare untergeordnet waren. Bei den Katholiken des Bezirkes von Nona erbte sich das Amt des Serdars in der Familie Smiglianić, bei den Griechischgläubigen aber in der Familie Mitrović fort. Der Edelmann Franz Fanfogna machte sich um den Vollzug jenes Befehles dadurch verdient, daß er schon im Jahre 1671 zu Dracevac, Poglizza und Gruhe Morlaken gemeindeweise vereinigte (Il Dalmatino, lunario per 1881, p. 25).

Da der Republik Venedig daran liegen mochte, das katholische Bevölkerungselement in dieser Gegend zu verstärken, gewährte sie um das Jahr 1684 den sogenannten Bunjevačen, d. h. katholischen Serben, die aus dem Narentagebiete dahin wanderten, bereitwilligst Aufnahme. Doch machte sich die Mehrzahl dieser Leute, allerdings mit Hinterlassung eines Trosses, der gegen die bosnische Grenze zu sich behauptete, bald auf den Weg nach der Lika, wo ein Theil seßhaft wurde, während Andere gar ins Bacs-Bodrogher Comitat (zwischen der Donau und Theiß) sich begaben. Hier leben die Nachkommen noch jetzt unter der Benennung „Dalmater".*)

So oberflächlich der Einfluß war, den diese im Wesentlichen nur als Durchzug aufzufassende Einwanderung auf die Bevölkerungsverhältnisse Dalmatiens übte, so ist er doch für die Darlegung derselben nicht unwichtig.

Dadurch, daß die Bunjevacen sich zur Mehrzahl wieder rasch entfernten, gewannen die Vorbewohner des Festlandes Platz, um

*) Nach Stefan Ivánÿi's Schrift: „A Tiszai határörvidek 1686—1750 (Das Militärgrenzgebiet an der Theiß), Budapest 1885, hat die Uebersiedlung an die Theiß im Jahre 1687 stattgefunden und hießen die Sachwalter dieser Bunjevacen: Marković und Georg Vidaković (S. 5, 6). Nik. Georg Vukičević sagt in seinem Handbuch der Geographie für serbische Volksschulen (in serbischer Sprache), I. Heft, Pancova 1873, S. 5: Die römisch-katholischen Serben im Bacs-Bodrogher Comitate seien aus der Umgegend von Sign und Makarska eingewandert. Ueber die Wohnsitze der Dalmater in der Bacska giebt das 1863 bei Gustav Emich in Pest erschienene Ortslexikon des Königreichs Ungarn einigen Aufschluß.

sich in Mitte ihrer alten Wohnsitze von Neuem niederzulassen. Viele machten auch von dieser Gelegenheit Gebrauch; gleichwohl giebt es im politischen Bezirke Zara kaum eine größere Insel, auf welcher nicht die Erinnerung an die im 17. Jahrhundert dahin gekommenen Morlaken durch Familien, die dort festen Fuß faßten, wach erhalten wird.

Je mehr aber die echten Morlaken und die mit ihnen längsther verwechselten Wlachen sich im nördlichen Dalmatien vertheilten, desto allgemeiner wurde dort die Gepflogenheit, jeden Bauer im Gegensatze zu dem Städter einen Morlaken zu nennen. Dr. Simon Gliubovac, welcher um das Jahr 1672 eine „Storica dissertazione del Contado e Territorio di Zara" verfaßte, sagt: „Dermalen werden alle Landleute (abitanti della Campagna) Wlachen (Vlassi) genannt." Und weiterhin bemerkt er, daß man dieselben auch mit der Bezeichnung „Morlachi" („cioé neri Latini" setzt er bei) belege. Er erblickt in Ersteren „reliquie die guiegl' antichi Slavi che già dominarono il Paese", und auch ich konnte, so oft ich in der Gegend von Zara eine größere Gruppe von Bauern zu Gesicht bekam, mich beim Anblicke der fremdartigsten Gestalten nicht des Gedankens erwehren, daß darunter Vertreter desjenigen Bevölkerungsbestandtheils sind, welcher bei aller Beweglichkeit neben den in die Römerzeit zurückreichenden seltenen Bürger- und Adelsfamilien allein der ausdauernde und beharrliche im bunten Wechsel der dortigen ethnographischen Erscheinungen ist. Nur fühlte ich mich dann stets zur Hypothese, daß diese so selbstbewußt einherschreitenden „Morlaken" eigentlich slavisirte Reste der römischen Provinzialbevölkerung, also Wlachen im älteren Sinne des Wortes, sind, mehr hingezogen, als zur Annahme, daß in ihren Adern altslavisches Blut fließt.

Was von den Inseln im westlichen Umkreise der Landeshauptstadt Zara gilt, das trifft, und zwar in erhöhtem Maße, auch bei den südlicher gelegenen Inseln Dalmatiens zu. Sie empfingen im 17. Jahrhundert gleichfalls von dem gegenüberliegenden Festlande einen mehr oder weniger ansehnlichen Zuschub von Menschen, die sich von den Alt-Einheimischen unterschieden und, weil sie auch in politischer Beziehung eine Sonderstellung einnahmen, „Nuovi abitanti" genannt werden.

Diese „poveri Primorian abitanti supra le Isole di Lesina. Lissa, Brazza e Curzola" haben zur Vertheidigung ihrer Privilegien um das Jahr 1790 eine Denkschrift drucken lassen. Ich entnehme der-

selben Folgendes: Ein Ducale (Befehl des venetianischen Dogen) vom 25. December 1671 ordnete einer den Primorjern von Makarska und den Bewohnern der dahinter gelegenen Krajna (Grenzgegend) schon im Jahre 1646 ertheilten Zusage gemäß an, daß 230 seit dem Frieden von Candia und früher schon auf die Inseln Lesina, Lissa und Brazza überschiffte Familien jener Bezirke auf diesen Inseln untergebracht werden sollen. Bis zum Juni des Jahres 1672 war dies so weit bewerkstelligt, daß 80 Familien auf Lesina, (die zu Sućurje [San Giorgio], Gelsa, Verbosca, Cittavecchia [Starigrad], Verbagno und Pitve wohnten), ferner 40 auf Lissa und 110 auf Brazza (zu San Martino, Asal (?), Humać, Pućišće, Postire, Deserto (?), Neresi, San Pietro und Milna weilende) mit Grundstücken versorgt waren. Die noch der Ausstattung harrenden Familien wurden auf die Insel Curzola gewiesen. Ein Ducale vom 25. Juni 1672 bezeichnet diese Leute ausdrücklich als „Morlacchi". Es waren im Ganzen 1755 Seelen, darunter 400 streitbare Männer.

Noch im Jahre 1721 ergab eine Conscription auf der Insel Lissa allein 71 Nuovi abitanti, welche ins Feld zu ziehen fähig waren. An einer Zusammenkunft (Sbor), welche die Nachkommen jener Ansiedler am 18. April 1786 hielten, nahmen von der Insel Lesina 49 (46 aus Sućurje, 3 aus dem Dorfe Gdinj), 8 von Brazza und 6 von Lissa theil. Die Curzolaner hatten dazu 16 entsendet, die jedoch rechtzeitig einzutreffen verhindert waren. — Von der Morlakencolonie auf Curzola meldet N. Ostoich in seinem „Compendio stor. dell' Isola di Curzola" (Zara 1878): sie sei um das Jahr 1690 von der Narentamündung durch Vermittlung des Bischofs Nicolò Spanić, der sie aus der Türkei herbeigebracht hatte, ins Thal del Barbier versetzt worden, wo sie das Dorf Račišće anlegte. Er schätzt die Zahl ihrer Angehörigen auf 450, während nach der Volkszählung von 1880 dieses Dorf 591 Einwohner hat. Farlati (VI, 404) läßt es durch Christen aus dem Peloponnes errichten, was aber sicher falsch ist. Uebrigens legte zur Ortschaft Sućurje auf Lesina bereits im Jahre 1643 der Guardian des Franziskanerklosters zu Makarska, P. Mato Giuranović-Kumbat, den Grund, indem er 37 Familien aus der Umgebung seines Klosters in die Bucht von Aržišće in Sicherheit brachte und an der Stelle, wo jetzt das Dorf steht, ein Zufluchtshaus für die Mönche baute (P. Peter Kadčić im „Arkiv za pov. jugosl." VII, 108). Es diente auch die eben genannte Bucht den Franziskanern von Zaostrog schon im Jahre 1538 und nachher wiederholt als Rückhalt bei Türken-

einfällen (P. A. K. Mataš im „Narodni Koledar" für 1869, S. 98).

Schließlich erwähne ich, daß die Insel Crappano im Jahre 1645 den Bewohnern von Vrchpolje (auf dem nahen Festlande), die vor den Türken flohen, zur neuen Heimath wurde, wo sich dieselben auch im folgenden Jahre gegen feindliche Angriffe tapfer vertheidigten (Pucki spisi, S. 293 und 295), und daß die Insel Vergada zwischen Morter und Pasman zu einer mir nicht bekannten Zeit von Sopot im Bezirke Benkovac aus colonisirt wurde.

Wenn nun die Besiedlung Dalmatiens in der von mir geschilderten Weise verlief (und ich glaube, daß die von mir gewissenhafter, als vielleicht den meisten Lesern lieb ist, angeführten Quellen an diesem Verlaufe zu zweifeln nicht gestatten), dann erklärt es sich zur Genüge hieraus, wie und weshalb der Štokavismus nicht nur von ganz Inner-Dalmatien Besitz ergriffen hat, sondern auch, wie Professor von Rešetar erhob, an der Küste zu Salona und Vranijca, ja sogar rings um Spalato (zu Mravincze, Sasso und Strobreč), ferner zu Almissa und Podgora (dem Geburtsorte des Don Miho Pavlinović) štokavisch gesprochen wird. Nicht minder klar ist demnach auch, warum, laut dem Berichte meines vorgenannten Gewährsmannes, auf den Inseln Crappano und Vergada, zu Sećurje, Zastražišće, Gdinj und Bogomolje auf der Insel Lesina, zu Račišće auf Curzola, endlich zu San Martino und in einigen Fractionen der Gemeinde Povlje (nächst der vorgenannten) auf Brazza das štokavische Idiom zur Stunde noch sich behauptet, obschon es da mit der Čakavština zu kämpfen hat.

Wie es sich diesfalls mit der kleinen Enclave Maslinica auf der Insel Solta verhält und welche Bewandtniß es mit den ehemaligen Čakavcen auf den Inseln Pago und Ulbo hat, wurde auch schon dargethan.

Ich will nur, was Ulbo anbelangt, zur Rechtfertigung Derjenigen, welche noch heutzutage diese Insel dem štokavischen Sprachgebiete einbeziehen (wozu auch mein vorgenannter Gewährsmann gehört), hier anführen, was der um die Kirchen- und Profangeschichte der Diöcese Zara hochverdiente Dompropst C. Fr. von Bianchi in seinem schon bezogenen Werke „Zara Cristiana" (II, 47) zur Sache vorbringt. Er sagt: In den Kirchenbüchern der dortigen Pfarre sei aufgezeichnet, daß im Jahre 1476 Morlaken aus dem Flußgebiete der Cetina, und zwar aus Verlika, geführt von ihrem Pfarrer, auf dieser Insel sich vor der Wuth der Türken geborgen haben und mit den älteren Einwohnern zusammen Eine Pfarre errichteten. Bianchi fügt

bei: daß die dort herrschende Sprache und übliche Tracht noch gegenwärtig mit dieser Ueberlieferung vollkommen übereinstimmen. Der Band des Werkes, in dem dieser gewichtige Ausspruch steht, ist 1880 zu Zara erschienen.

Wie konnte angesichts aller von mir angeführten Thatsachen, die doch den Einheimischen so gut bekannt sein müssen, als ich sie in Erfahrung brachte, die Meinung aufkommen, daß die Slaven Dalmatiens ausschließlich Kroaten sind?

Diese sich aufdrängende Frage zu beantworten fällt nicht gerade schwer. Ich kann es daher, ohne die Geduld des Lesers auf eine harte Probe zu stellen, hier versuchen.

Ueber den linguistischen Sachverhalt kommen die Verfechter jener Ansicht dadurch hinaus, daß sie entweder die nicht wegzuleugnenden Sprachverschiedenheiten als irrelevant, auch was den Zusammenhang derselben mit der Abstammung betrifft, hinstellen, oder behaupten, es hätten auch die Voreltern der heutigen Štokavcen einmal čakavisch oder ein zwischen beiden Sprachen die Mitte haltendes Idiom gesprochen. Sie stützten sich bei dieser ihrer Behauptung auf die Theorie der inneren Sprachentwickelung, welche zuerst A. Mažuranić in seiner „Slovnica hervatska" (Agram 1859) verkündet hat und deren beredter Anwalt späterhin der ebenso geistreiche als belesene Slavist V. Jagić geworden ist.

Allein die aus bosnischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts geschöpften Sprachproben, aus welchen Letzterer im „Archiv für slav. Philologie", VI. Bd., S. 83 und 84, folgert, daß zu jener Zeit in einem großen Theile von Bosnien der Ikavismus, also ein der Čakavština nahe stehendes Idiom, verbreitet war, geben nicht sowohl hiervon Zeugniß, als vielmehr von der Individualität des Verfassers oder Schreibers der betreffenden Urkunden. Bei der unbestreitbaren Verwendbarkeit der Altkroaten, die sich namentlich als Priester den Weg zu den mannigfaltigsten Lebensstellungen auch außerhalb ihrer engeren Heimath bahnten, ist es nicht nur gut möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich, daß zu jener Zeit Altkroaten in Bosnien viele Schriftstücke anfertigten, in welchen sich ihre persönliche Nationalität spiegelt, ohne daß daraus ein Schluß auf die Redeweise ihrer Umgebung gezogen werden dürfte. Und wenn Jagić ebenda S. 82 zur Bekräftigung seiner Folgerung auf Angaben des Franziskaners P. Jukić (Zemljopis i poviestnica Bosne, S. 14) sich beruft, laut welchen noch vor Kurzem um Livno, Duvno, Ljubusko, Rama, Skoplje, Fojnicza,

Travnik und Jaicze ikavische Formen aus dem Munde des Volkes zu vernehmen waren, so übersieht er, daß diese nur der Wiederhall des durch kroatische Franziskaner dort ertheilten Sprachunterrichts gewesen sein können.

Aber selbst zugegeben, daß die heutige Bevölkerung des westlichen Grenzdistricts von Bosnien dem Čakavismus sich zuneigt, so gewährt dies doch nicht die mindeste Bürgschaft dafür, daß die im 15. und 16. Jahrhundert von Bosnien ausgegangenen Emigrantenzüge, welche auf dalmatinischem Boden sich niederließen, Altkroaten waren. Denn es trat gerade an die Stelle dieser Auswanderer eine neue Bevölkerung, welche die Türken zusammenfingen. Daß sie gelegentlich ihrer bis an die dalmatinische Küste reichenden Invasionen auch Altkroaten zu Sklaven machten und mit diesen ihre Landgüter in Bosnien versahen, unterliegt keinem Zweifel. Es wird dadurch nur bestätigt, was oben über den Wechsel der diesbezüglichen ethnographischen Erscheinungen gesagt wurde. Andererseits bedienten sich die Türken hierzu auch der Morlaken und Wlachen mit besonderer Vorliebe, und wenn man sich jene gefangenen Kroaten als längst von diesen absorbirt denkt, wenn man auch die vorerwähnten Einwirkungen nicht gelten lassen will, dann ist wohl vielleicht die Frage am Platze: ob die Ikavismen in Bosnien, falls sie wirklich dort vorkommen, nicht Nachklänge der Sprache sind, welche den Balkanslaven des 6. Jahrhunderts eigen war?

An ein freiwilliges Zurückbleiben altkroatischer Adelsfamilien und ihrer stammverwandten Unterthanen im türkischen Bosnien ist im Hinblick auf die von ihnen beim Uebergreifen der Türken sonst bethätigte Gesinnung nicht zu denken. Keinesfalls waren es ihrer Viele, die den ererbten Geist verleugneten, wie es ganz ausnahmsweise in der Umgegend von Bihać und Sitnica geschah, dann aber auch großes Aufsehen machte, so daß wir specielle Kunde davon erlangt haben würden.

Ueberdies hat Jagić selbst in seinen Beträgen zu dem lehrreichen Artikel „Jihoslováne" im IV. Bande des czechischen „Slovnik naučny", welcher seiner Bedeutsamkeit wegen 1865 zu Prag im Separatabdrucke erschienen ist (S. 287), zugestanden, daß „in das historische Kroatien, insbesondere in das nördliche Dalmatien, viele Serben einwanderten"; daß „im nördlichen Dalmatien in Folge der Einwanderung von griechisch-orientalischen Serben seit dem 16. Jahrhundert ein arges Gemisch beider Confessionen entstand und es dort absolut unmöglich ist, zu bestimmen, wer ein Serbe und wer ein Kroat"; daß dies insbesondere von den Bezirken Zara und Spalato gelte u. s. w.

Den altkroatischen Epigonen und ihrem Anhange in Dalmatien kommt es freilich ungelegen, wenn man ihre sehr begreiflichen großkroatischen Pläne dadurch stört, daß man Serben bis an die Thore von Zara heranreichen läßt und die unter den 440.283 „Serbo-Kroaten“ der letzten Volkszählung befindlichen 305.000 Štokavcen ohneweiters als Serben hinstellt. Wer jedoch im Dienste der Wissenschaft steht und das als wahr Erkannte zu bekennen für seine Pflicht hält, der darf die unter dem linguistischen Gesichtspunkte ohnehin kaum anfechtbare Thatsache nicht verschweigen, daß die Zahl der Serben in Dalmatien um beiläufig 170.000 größer ist, als die der dortigen Altkroaten.

Ich gebe bereitwilligst zu, daß unter diesen Serben mehrere Tausend genetische Altkroaten sich befinden. Sie mögen verhältnißmäßig am zahlreichsten im Kotar von Zara, in der Stadt Sebenico, im Petrovopolje bei Derniš, um Nehorić und am unteren Flußlaufe der Cetina sein. Ich folge da aus Gründen, deren Erörterung zu weitläufig wäre, zumeist der Vermuthung eines Historikers, der unter den Slaven Dalmatiens als Fachmann und genauester Kenner des Landes hervorragt, nämlich des Exprovinzials P. Stefan Zlatović; aber daß, wie derselbe in seinem jüngst veröffentlichten Buche „Franovci države pr. odkutnitelja i Hrvatski Puk u Dalmaciji“ (Die Franziskanerprovinz des h. Erlösers und das kroatische Volk in Dalmatien, Agram 1888) S. 96 behauptet, alle durch die Franziskaner in das Land gebrachten, sogenannten Morlaken der kroatischen Nationalität angehören kann ich so wenig zugeben, daß ich ihm im Gegentheile mit Rücksicht auf die Herkunftsgebiete dieser Landleute nur den Einen oder Anderen aus ihnen zur theoretischen Reconstruirung eines Nationalstaates auf dalmatinischem Boden überlasse.

In dieser Beziehung hat ein anderer Historiker Dalmatiens, der die dortigen Slaven seit Langem zum Gegenstand seiner Studien gemacht hat, Don Simon Ljubić, in seiner 1846 zu Zara erschienenen Erstlingsschrift „Običaji kod Morlakah u Dalmacji“ (Gebräuche bei den Morlaken in Dalmatien) der Wahrheit sich weit mehr genähert, indem er die dortigen Morlaken den Serben so ähnlich fand, daß er, um sie zu schildern, die von Vuk Karadžić bei den Serben gesammelten und beschriebenen Gebräuche (mit Bezeichnung der Quelle) wiedergab und damit anerkannte, daß selbst im Denken und Fühlen zwischen ihnen und den Serben fast kein Unterschied besteht. Kurz vorher hatte der berühmte Sebeničaner Tommaseo, den Ljubić (S. 92) gleichfalls citirt,

ungefähr das nämliche Urtheil ausgesprochen. Es ist also eine neue Entdeckung, daß die Morlaken keine Serben sind.

Faßt man die Nationalität ihrer psychologischen Bedeutung nach schärfer ins Auge, so wird gegen diese Entdeckung hauptsächlich eingewendet werden müssen, daß die Vergangenheit der dalmatinischen Morlaken, Einige ausgenommen, nichts mit der Geschichte der Altkroaten gemein hat, daß deren Voreltern vielmehr den Schauplatz dieser Geschichte erst betraten, als der nationale Ruhm der Altkroaten daselbst im Verblassen, ihr Staatswesen in der Auflösung begriffen war. Ja die Stammväter vieler jetzt den Morlaken beigezählter Familien haben dort kaum den kroatischen Namen nennen gehört, der eben bis in die neuere Zeit dort verschollen und unverdienter Weise zurückgesetzt war.

Daher kennt der Morlak keine altkroatischen Lieder, und wenn er sie singen hört, hat er kein Verständniß dafür. Sein Herz bleibt kalt beim Jubel der Kroaten, die im Geiste das Reich Zvonimir's wieder erstehen sehen. Theilnehmend lauscht er, wenn die Heldenthaten eines Janko Mitrović, Peter Smiljanić und Anderer an sein Ohr klingen; aber keine Familienüberlieferung sagt ihm, daß diese Helden Kroaten waren, und thäte sie es, so würde sie lügen, wenigstens was die Vorgenannten betrifft, von welchen bekannt ist, daß sie der serbisch-orientalischen Kirche, also einem Culturkreise angehörten, der zur kroatischen Nationalität in einem gewissen Gegensatze steht. *)

Von dieser Kirche, die durch ganz Dalmatien verbreitete Anhänger hat**), gehen Einflüsse aus, welche allein schon die Creirung eines compacten Kroatenthums in Dalmatien vereiteln. Warnende Wahrzeichen, die dies verkünden, sind, um nur drei Stätten des morgenländischen Gottesdienstes, denen diese Bedeutung zukommt, zu nennen: die St. Peterskirche am Fuße des Prominagebirges, in der einst kroatische Würdenträger ihren religiösen Cultus feierten; die auf den Ruinen des Schlosses Bribir, das im 14. Jahrhundert der Mittel-

*) Peter Smiljanić kam im Jahre 1647 aus der Lika nach Dalmatien und bekämpfte hier an der Spitze einer Hajdukenschaar die Türken. Sein Sohn Marco trat um das Jahr 1682 zum Katholicismus über (Srpsko-dalmat. Magazin für 1841, S. 44 bis 47). Janko Mitrović stammte aus Zegar an der Zermanja und that sich zur nämlichen Zeit und in gleicher Weise im Kotar von Zara rühmlichst hervor (ebenda, Jahrgang 1840, S. 30 ff.). Seine Nachkommen blieben der Religion, die er bekannte, treu.

**) Ich habe diese Verbreitung in einer Abhandlung geschildert, welche unter dem Titel „Die Griechisch-Gläubigen und ihr Kirchenwesen in Oesterreich-Ungarn" in der „Statistischen Monatsschrift" vom Jahre 1884 erschienen ist.

punkt kroatischer Umtriebe in Dalmatien war, erbaute griechisch-orientalische Kirche; und die in der Burg Obrovazzo eingenistete, deren Grundmauern in alter Zeit ein Bollwerk trugen, an welches das morsche kroatische Reich auf dalmatinischer Erde sich lehnte, das jedoch dessen Untergang zu hindern so wenig im Stande war, als eine der zahlreichen übrigen Burgen südlich vom Velebit.

Ich habe bisher absichtlich von den Serben an der Narenta nur nebenher und von den weiter gegen Süden Wohnenden gar nicht gesprochen.

Daß in diesen Gegenden Dalmatiens das Serbenthum sozusagen bodenständig ist, vermag ja ohnehin Niemand mit überzeugenden Argumenten in Abrede zu stellen. Aber Scheingründe sind dagegen vorgebracht worden. Mit diesen will ich mich, bevor ich die anthropologischen Belege für die unter den dalmatinischen Slaven obwaltenden genetischen Unterschiede vorführe, noch kurz beschäftigen.

Ein Phantast Namens Kurelac, der übrigens neben schlechten auch gute Einfälle hatte, proclamirte schon vor 30 Jahren die Montenegriner als Stockkroaten und argumentirte daraufhin folgendermaßen: Wenn die Montenegriner das Kroatenthum in seiner unverfälschten Urwüchsigkeit zur Anschauung bringen, so sind, mit diesem Maßstabe gemessen, die Bewohner von Süd-Dalmatien auch der äußeren Erscheinung und dem inneren Wesen nach Kroaten. — Wie er sich die Einbeziehung der nördlicher wohnenden Slaven in diese nationale Gemeinschaft dachte, weiß ich nicht. Aber es fanden sich kühne Dialektiker, welche die Bahnen des Genannten wandelten, und ein Agramer Schriftsteller, der sonst seine Behauptungen sorgfältig abwägt, hat sich sogar erboten, zu beweisen, daß einst Kroaten unterhalb der Bocche di Cattaro wohnten. Derselbe verschmähte es auch nicht, den schon erwähnten Franziskaner P. Jukić als Zeugen insoferne beizurufen, als dieser im „Bosanske prijatelj" (III. Bd., Agram 1861 behauptet hatte: es gebe sowohl auf dem durch die Trauer der Serben geheiligten Koßovofelde als auch zu Antivari katholische Slaven) die sich Kroaten nennen (koje se Hrvati nazivaja).

Welchen Werth diese Gattung von Beweismaterial hat, brauche, ich nicht erst zu sagen.

Dazu gesellt sich die beiweitem achtbarere, aber im Grunde doch nur auf ein Wortspiel hinauslaufende Umdeutung der sprachlichen Merkmale, mit deren herkömmlicher Bedeutung zu brechen die dieses Argument Gebrauchenden andererseits doch wieder zögern.

So hat z. B. Marcel Kušar in einem 1884 zu Ragusa gedruckten Buche, das den sonderbaren Titel trägt: „Entwickelungsgeschichte unserer, d. h. der kroatischen oder serbischen Sprache“ (Povijest nazvitka našega jezika, hrvaskoga illi srpskoga) — bei aller Beflissenheit, den kroatischen Wünschen gerecht zu werden, die Existenz von Serben in Süd-Dalmatien so wenig zu leugnen gewagt, daß er vielmehr, um diese nicht zu kränken (S. 224), vorschlägt, die auch von den Kroaten angewendete Sprache in Gegenden, wo mehr Serben wohnen, „srpsko-hrvacki”, in Gegenden aber, wo die Kroaten überwiegen, „hrvacko-srpski” zu nennen. Und er will dies gerade in Dalmatien der hier bestehenden Verschiedenheiten willen befolgt wissen. Er erörtert auch, weshalb der „serbische Name“ den „kroatischen Namen“ daselbst „verdrängt“ hat und berührt Vorgänge, welche die Nationalität des Volkes, insoferne sie einst kroatisch gewesen, umgestalten mußten. Besonders zutreffend ist die auf S. 230 gemachte Bemerkung, daß die dalmatinische Jugend, welche es bisher mit den Italienern hielt, jedoch, ihrer slavischen Abstammung eingedenk, von diesen sich lossagt, sodann lieber den Serben als den Kroaten sich zuzählt.

Das geschieht ohne Rücksicht auf das Religionsbekenntniß. Es ereignet sich am häufigsten in Ragusa, kommt aber auch in nördlicher gelegenen Gegenden vor. Ein Dr. Lovro Pavlović-Lučić hat in der Zeitschrift „Srpski List” zu Anfang des Jahres 1887 ein paar Aufsätze über die als Serben sich fühlenden Katholiken Dalmatiens veröffentlicht, die volle Beachtung verdienen. Ein anderer Serbe hat im Anschlusse daran dort die Frage aufgeworfen: ob die Küste (Primorje) von Makarska kroatisch ist oder serbisch? Die mit Umsicht begründete Antwort lautet: daß dieser Küstenstrich in geographischer, geschichtlicher und ethnographischer Beziehung zum Wohngebiete der Serben gerechnet werden müsse. So mehren sich denn die Anzeichen, daß die Serben Dalmatiens auch in Landestheilen, wo sie früher nicht von sich reden machten, zu den kroatischen Prätensionen Stellung nehmen, dieselben abwehren und den wahren Sachverhalt offenbaren.

Wie wenig das Volk um Makarska und Imoski von vorneherein zu den Kroaten sich hingezogen fühlte, hat der im Jahre 1887 gestorbene Reichsrathsabgeordnete Miho Pavlinović verrathen, indem er sich in den Jahren 1870 bis 1873 große Mühe gab, die dortigen Wähler für den „kroatischen Namen“ zu gewinnen. Was er zu diesem Ende an Ueberredungskünsten aufbot, ist aufs Umgehen der Hauptfrage

berechnet, welche unberührt zu lassen Pavlinović freilich seine besonderen Gründe hatte. Er wäre sonst von Denjenigen, die er zu überzeugen suchte, daß sie Kroaten sind, als Serbe reclamirt worden.*)

Und das gleiche Schicksal steht dort berühmten Familien bevor, die von den Kroaten als Ihresgleichen betrachtet und in Anspruch genommen werden. Dahin gehören die Kačić und Wladimirović.

Ich schließe dieses Referat über die Serben und Morlaken Dalmatiens am besten mit einer anthropologischen Charakteristik der dalmatinischen Slaven.

Der Erste, welcher mit dem Blicke des Arztes die genannte dalmatinische Bevölkerung sonderte, war der Protomedicus des Landes Dr. Wilh. Menis, der in seinem 1848 zu Zara gedruckten Werke „Il mare adriatico" (S. 182) drei verschiedene Typen derselben scheidet und jedem ein specielles Verbreitungsgebiet zuerkennt. Der helle Typus mit schwacher Behaarung, platter Nase, großem Munde, sanftem Gesichtsausdrucke, abgerundeter Physiognomie und mittlerer Körperlänge reicht nach ihm nur vom Velebitgebirge bis zum Flusse Zermanja. Vom linksseitigen Ufer dieses Flusses bis zur Cetina läßt er einen braunen Typus mit lebhaftem Blicke, länglichem Gesichte, drohend ernster Haltung und hoher Statur vorherrschen. Von der Cetina abwärts fand er den dunklen Typus mit dichtem Haarwuchse, schöner und hoher Körpergestalt, riesigen, dabei aber doch sehr proportionirten Gliedmaßen und martialischem Aussehen verbunden.

Früher schon hat der Leiter der Prätur Knin, Anton Rossi-Sabbatini (in einem amtlichen Berichte vom 31. August 1843), die Ueberzeugung ausgesprochen, daß in seinem Verwaltungsgebiete (dasselbe umfaßte den nordöstlichen Winkel von Dalmatien) die Typen zweier auffallend verschiedener Menschenracen vertreten seien: jenseits der Zermanja und im hintersten Quellgebiete der Kerka mittelgroße oder selbst kleine Menschen mit weißer Haut, aber dunklen Augen und Haaren, mit glatten Gesichtscontouren und ruhigem Temperamente; im übrigen Bezirke dagegen Menschen mit gebräun-

*) Die einschlägigen Reden des Canonicus Pavlinović liegen zumeist gedruckt vor. Ich nenne beispielsweise: „Besjeda koju izusti pred svojem Biračim u Makarska" und „Besjeda na slavi Imoske Citavnice." Außerdem hat derselbe im dalmatinischen Landtage, dessen Mitglied er durch viele Jahre war, das Bestreben, den „kroatischen Namen" (hrvatsko ime) zu verbreiten, oft drastisch an den Tag gelegt.

ter, zottiger Haut, dunklem Haar, blauen Augen, hoher und robuster Gestalt und leidenschaftlichem, zu Gewaltthaten geneigtem Gemüthe. Insbesondere schildert der Berichterstatter die „Morlaken“ als Leute von braunem Teint mit lebhaften Augen, länglichem Gesichte, regelmäßiger Nase und schwarzem oder kastanienbraunem Haar.*)

In neuester Zeit sind indessen systematische und den Anforderungen der Wissenschaft mehr entsprechende Beobachtungen angestellt worden, deren Resultate genaueren Einblick in die physische Beschaffenheit der dalmatinischen Bevölkerung gewähren. Der k. k. Stabsarzt Dr. A. Weisbach hat solche an 1609 slavischen Dalmatinern aus den verschiedensten Landestheilen, zumeist allerdings an Küsten- und Inselbewohnern, vorgenommen und die Ergebnisse in einem Supplement zur „Zeitschrift für Ethnologie“ (Berlin 1884) vor die Oeffentlichkeit gebracht. Beinahe gleichzeitig hat Regierungsrath G. A. Schimmer eine Statistik der Farbe der Augen, der Haare und der Haut bei den Schulkindern Oesterreichs geliefert, welche als Supplement zu den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ (Jahrg. 1884) erschienen ist.

Beide Publicationen ergänzen sich in Vielem.

Dr. A. Weisbach hat festgestellt, daß die Körperlänge vom Norden gegen Süden zunimmt und daß die Bewohner der norddalmatinischen Inseln kleiner von Statur sind als die übrigen slavischen Dalmatiner. Auch die Anzahl der Blonden nimmt in der

*) Fortis (Reise in Dalmatien, deutsche Ausgabe. Bern 1776, I, 74) schildert die Bewohner des Kotars von Zara fast mit den Worten, welche Dr. Menis von den am Südabhange des Velebit wohnenden Landleuten gebraucht, sagt aber von den Morlaken in der Gegend von Duare und Vrgorac, daß sie eine olivenfarbige Haut, kastanienbraune Haare, längliche Gesichter und schönen Wuchs haben. Ich selber habe in Dalmatien die Strecke von Spalato über Sign, Verlika und Knin bis Derniš, dann diejenige zwischen Zara und Derniš mit dem Ausbuge über Kistanje zu Wagen zurückgelegt und dabei wahrgenommen, daß der helle Typus auch ins Flußgebiet der Cetina hinüberreicht; aber nirgends, nicht einmal zwischen Zara und Benkovac, fehlen grelle Gegensätze dazu. Ich erachte indessen Reiseeindrücke nicht für ausreichend, um ein nur einigermaßen berechtigtes Urtheil über Bevölkerungsverhältnisse daraufhin abzugeben und begründe mit dem Ergebnisse der Umschau, welche ich an verschiedenen Orten, wo ich verweilte, hielt, blos den Wunsch, es möchte eine Gesellschaft gewiegter Anthropologen Dalmatien von einem Ende zum anderen durchreisen und in jedem politischen Bezirke mindestens eine Woche lang sich aufhalten. Dann, aber auch nur dann, wird die Ausbeute reichhaltig und ein wesentlicher Gewinn für die Völkerkunde sein.

angegebenen Richtung ab, die der dunkelhaarigen zu. Mit den blauen und lichten Augen verhält es sich ebenso. Ohne für Serben und Kroaten besondere Eigenthümlichkeiten zu ermitteln und sie solchen gemäß auseinanderzuhalten, spricht er S. 28 die Ansicht aus: der helle Typus sei bei den Südslaven ein ihnen fremder, aus den nördlichen Nachbarländern eingewanderter. Er hält, weil dort die meisten lichthaarigen Männer sich vorfinden, das heutige kroatische Küstenland für die vorzüglichste Einbruchspforte desselben, was jedoch durch die oben mitgetheilten geschichtlichen Daten widerlegt wird.

Schimmer's Tabellen gestatten, die Schulkinder der einzelnen politischen Bezirke des Landes (so weit sie überhaupt der Zählung unterzogen wurden) in Ansehung der natürlichen Farben, welche ihr Körper an sich trägt, mit einander zu vergleichen.

Da zeigt sich, daß unter den gezählten Kindern die Braunhäutigen am stärksten (mit mehr als der Hälfte) im Bezirke Ragusa vertreten waren, dem in absteigender Reihenfolge die Bezirke Benkovac (489·9 von je 1000), Lesina (475·1), Imoski (470·8), Sign (463·3), Spalato (455·6), Cattaro (450·8), Knin (410·4) sich anschließen. Am schwächsten vertreten waren die Braunhäutigen in den Bezirken Zara, wozu die norddalmatinischen Inseln gehören (347·9), Makarska (373·3), Sebenico (381·1) und Curzola (391·1).*) Der sogenannte blonde Typus (blaue Augen, weiße Haut und blondes Haar) erreicht in den Bezirken Zara, Makarska und Curzola 21 bis 22 Procent, beträgt in den Bezirken Benkovac, Knin, Sebenico und Cattaro mehr als 14 bis 20 und übersteigt in keinem der übrigen Bezirke 11·97 Procent.

Leider ist die Eintheilung Dalmatiens in politische Bezirke so geartet, daß sich aus diesen Zahlen keine Schlüsse auf die Besonderheiten der Serben und Kroaten ziehen lassen; zumal in ihnen auch Romanen begriffen sind und es notorisch ist, daß diese fast an allen Orten Dalmatiens, wo sie angetroffen werden, das im Verhältnisse zu ihrer Anzahl stärkste Contingent zum Schulbesuche stellen.

Aber ganz nutzlos sind dieselben in Ansehung der anthropologischen Beurtheilung der fraglichen Slaven doch nicht.

Zusammengehalten mit der Geschichte ihrer Ein- und Auswanderung und Vermengung offenbaren sie namentlich die Mannigfaltigkeit der

*) Die Gegenprobe mit den Weißhäutigen stimmt nirgends. Es müssen also bei Ausfüllung der sehr complicirten Rubriken Verstöße untergelaufen sein. Doch sind die Differenzen nicht von Belang.

Abstammung der Štokavcen unter ihnen in den Bezirken, wo Romanen fehlen oder nur in geringer Anzahl vorhanden sind. Und von noch allgemeinerer Bedeutung sind die Thesen Weisbach's, aus welchen namentlich hervorgeht, daß die heutigen Čakavcen an Körperlänge hinter den meisten Štokavcen zurückstehen, worin man jedoch deshalb noch keineswegs eine Stammeseigenthümlichkeit der Altkroaten erblicken darf.

Identificirt man die Štokavcen mit den Serben, so zeigt sich, wie wenig gerade diese Anspruch haben für homogen zu gelten. Eher noch decken sich in ihrer Mitte die Sprache und die Gemeinsamkeit der Schicksale, welche erfahrungsgemäß die Macht hat, heterogene Elemente zu Einer Nationalität zu vereinigen. Auch die kirchliche Angehörigkeit erweist sich da als grundverschieden von der leiblichen Verwandtschaft, was freilich im südlichen Dalmatien längsther Niemanden befremdet, während anderswo Abweichungen, die in dieser Hinsicht vorkommen, gerade bei den Slaven Anstoß erregen und schwer begriffen werden.

Das Serbenthum ist demnach eine sehr dehnbare und der verschiedensten Auslegung fähige Nationalität, wogegen die altkroatische auf einem geschlossenen Geschlechterverbande ruht, der in allen Beziehungen des Lebens einer gewissen Uebereinstimmung sich befliß.

Am Serbenthume, d. h. am Sprach- und Culturkreise, den man so benennt,*) bewährt sich jenen Untersuchungen zufolge zumeist in Dalmatien dasjenige, was französische Gelehrte (zuerst Poucqueville, zuletzt meines Wissens Lejean) mit unverkennbarer Vorliebe für diesen Geschichtsstoff erörtert haben, und was Virchow in seiner 1877 vor der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gelesenen Abhandlung „Zur Kraniologie Illyriens“ auf Grund eigener Ueberzeugung, die er durch Schädelmessungen gewonnen hatte, mit den treffenden Worten ausdrückte: „Ich möchte darauf hinweisen, daß bekanntermaßen auch der slavische Typus sich nicht als ein einheitlicher erweist, und daß die Frage, wie die einzelnen slavischen Localtypen entstanden sind, in erster Linie zu der Annahme verschiedener localer Vermischungen führt. Nirgends liegt aber der Gedanke an solche Vermischungen näher als bei denjenigen slavischen Stämmen,

---

*) Da es hier an Raum fehlt, um diesen Kreis, beziehungsweise seinen Inhalt, näher zu definiren, beziehe ich mich auf die „Geschichte der slavischen Literaturen“ von A. N. Pypin und V. D. Spasović (Deutsche Ausgabe von Tr. Pech), I. Bd., Leipzig 1880.

welche den größeren Theil des Bodens des alten Illyricum in Besitz genommen haben. Denn hier fanden sie kein durch Auswanderung der früheren Bewohner geleertes Land, sondern eine mit Städten und Dörfern reich besetzte Provinz, und wenn auch ein großer Theil der alten Illyrier durch sie südwärts gedrängt sein wird, so läßt sich doch mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß genug von der Bevölkerung zurückgeblieben ist, um einen merkbaren Einfluß auf die physische Beschaffenheit der späteren Generationen auszuüben. Im ethnologischen Sinne wird man daher wohl ohneweiters von illyro-slavischen Stämmen reden können...." Es sind hier nur die römischen Veteranen, welche, aus allen Theilen der von den Römern beherrschten Welt zusammengerafft, im Innern der Balkan-Halbinsel zahlreich gewesen sein müssen, nicht in Anschlag gebracht.

Der dalmatinischen Morlaken geschieht in der neuesten Literatur selten mehr Erwähnung und mit vollem Rechte. Denn die ursprünglich so genannten Bewohner des Landes sind gleich den alten Wlachen verschollen und wer heutzutage in Dalmatien ein Morlak heißt, kann zwar möglicherweise von eigentlichen Morlaken abstammen, aber verläßliche Anzeichen dafür fehlen, selbst wenn der Atavismus noch so deutlich an ihm hervorträte. Wir besitzen eben kein Bild jener alten Morlaken, das ein allfälliges Ebenbild als solches zu erkennen gestatten würde.

Zwar schrieb ein Rector von Cattaro, der früher in Sebenico das Grafenamt bekleidet hatte, im Jahre 1527 an den venetianischen Senat: der Sandschak von Montenegro Scanderbeg Černovich habe ganz die Natur eines Morlaken (ha proprie natura del Murlacho) und schilderte denselben im Zusammenhange damit als einen unersättlichen, zur Befriedigung seiner Habgier fortwährende Klagen vorschützenden Mann (Comiss. et Relat. Venetae I, 193). Aber wenn hieran die echten Morlaken zu erkennen wären, so brauchte man nicht erst nach Dalmatien zu reisen, um sie zu finden. Und wenn in der Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft zu Paris vom 4. November 1886 Deniker den Mißbrauch aufdeckte, welcher mit dem Namen „Morlak" getrieben wird, so ist das zwar ein Verdienst um die Wissenschaft, aber doch nur eine negative Förderung der richtigen Erkenntniß.

In Wahrheit bleibt es einem glücklichen Zufalle oder einer sorgfältigen Durchforschung der Balkanhalbinsel vorbehalten, das Räthsel endgültig zu lösen, welches sich an das Auftauchen der alten Morlaken (wie auch an das der alten Wlachen) knüpft.

Geistiges Leben in Oesterreich und Ungarn.

Das botanische Studium an der Wiener Universität.*)

A. Lehrkanzel für systematische Botanik.

Wie gegenwärtig an den meisten bedeutenderen Universitäten, dienen auch an jener von Wien dem Studium der Botanik zwei Institute: das boanische Museum in Verbindung mit dem botanischen Garten dem Studium der systematischen Botanik im weiteren Sinne, das pflanzenphysiologische Institut jenem der Anatomie und Physiologie der Pflanzen.

Der botanische Garten und das botanische Museum der Wiener Universität gehören zu den ältesten Instituten ihrer Art. Der erstere wurde, nachdem schon von 1665 bis 1677 ein Medicinalgarten als Universitätsinstitut bestanden hatte, im Jahre 1749 unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia gegründet, als zweiter Universitätsgarten in Deutschland. Die Gründung des botanischen Gartens zu Jena war vorangegangen. — Im Jahre 1841 erfolgte dann die Errichtung des botanischen Museums, eines weitläufigen Gebäudes in der Mitte des Gartens. Dasselbe war dazu bestimmt, außer dem Herbarium und der Bibliothek Sammlungen von Hölzern, Früchten u. s. w. aufzunehmen. Es war der erste Versuch, die Sammlung lebender Pflanzen des Gartens durch eine solche verschieden präparirter Pflanzentheile zu ergänzen und es verdient hervorgehoben zu werden, daß dieser Versuch zuerst an der Wiener Universität gemacht wurde.

Die außerordentliche Entfaltung der morphologischen und systematischen Botanik in den letzten Jahrzehnten machte die Erweiterung der botanischen Museen zu umfangreichen, im großen Maßstabe angelegten Instituten nothwendig, und wieder sehen wir heute das botanische Museum der Wiener Universität als erstes, das, vollkommen abgeschlossen und fertiggestellt, nicht nur durch die Reichhaltigkeit seiner Sammlungen,

*) Die vorstehende Beschreibung des botanischen Gartens und des in demselben sich befindenden Museums der Wiener Universität enthält die ersten an die Oeffentlichkeit gelangenden authentischen Nachrichten über den Umfang und Inhalt der Sammlungen 2c. Um diese Arbeit auch in Fachkreisen willkommen erscheinen zu lassen und mit Rücksicht darauf, daß auch im Deutschen Reiche in neuerer Zeit über fast sämmtliche botanische Institute ähnliche Aufsätze publicirt wurden, ist diese Skizze vorwiegend beschreibend gehalten worden. Die Redaction.

sondern auch durch die Art der Aufstellung derselben seinem Zwecke in vollstem Maße entspricht. Dies erzielt zu haben ist ein bleibendes Verdienst des gegenwärtigen Directors Professor Dr. Anton Kerner v. Marilaun, der in den zehn Jahren seiner Leitung das Museum aus sehr unbedeutenden Anfängen auf seine heutige Höhe brachte.

Die Lehrkanzel für botanische Systematik verfügt über zwei räumlich getrennte Institute: dem botanischen Museum und Garten, Wien, Rennweg 14, und die mit den Hörsälen verbundenen Räumlichkeiten im neuen Universitätsgebäude. Im Folgenden sollen diese drei Bestandtheile in Kürze geschildert werden.

Das botanische Museum befindet sich, wie schon erwähnt, in einem im botanischen Garten gelegenen einstöckigen Gebäude, das aus einer Vorhalle, einem großen Mittelsaale und aus acht in zwei Tracten an diesen sich anschließenden Sälen besteht. In diesen neun Sälen sind folgende Sammlungen aufgestellt: die botanische Bibliothek, das Herbarium, eine Sammlung von getrockneten Früchten und Samen, eine solche von Pflanzen und Pflanzentheilen in Weingeist, von Fossilien, Gallen, Mißbildungen, Hölzern, pflanzlichen Textil- und technisch verwerthbaren Stoffen ꝛc. Die einen Saal füllende Bibliothek, derzeit nahe an 10.000 Werke umfassend, zählt zu den größten botanischen Fachbibliotheken, sie ist insbesondere reich an werthvollen und seltenen älteren Werken und Zeitschriften und enthält auch eine Collection von photographischen Aufnahmen und Bildern. — Das Herbarium ist in drei Sälen untergebracht und enthält circa 80.000 Exemplare. Ein Saal beherbergt die Kryptogamen und die getrennt aufbewahrten Exsiccatenwerke, von denen ich nachstehend nur die wichtigsten namhaft machen möchte: Norrlin und Nylander Herb. Lich.: Leigthon Lich. britt.; Fries Lich. Scand.; Olivier Herb. d. l'orn; Rehm Clad. exs.; Rehm Ascom.; Roumeguere Lich. gall; Flagey Lich. d. l. Fr.; Lojka Lichenotheka; Lojka Lich. Hung; Acharius Lich. suec.; Rabenhorst Cladon.; Massalongo Lich. Ital.; Malbranche Lich. Norm.; Schaerer Lich. helf.; Rabenhorst Lich. Europ.; Hepp Flechten Europ.; Anzi Lich. Long.; Saccardo Mycotheca ven.; Rabenhorst Algen Eur.; Bryotheca Wittrock Alg exs.; Kützing Algae; Hübener Deutschl. Leberm.; Thümen Mycoth.; Fungi Austriac.; Erbario crittog. Ital.; Hauck & Richter Phycoth.; Gottsche Hepat. Scand.; Berkeley Fung. Britt.; Linhart Fung. Hung.; Rabenh. Fung. Europ.; Anzi Lich. Ital. sup.; Lich. Etrur.; Lich. Veneti; Jatta Lich. Ital. merid.; Arnold Lich. exs.; Barth Lich. Transsilv.; Breutel Lich. exs.; Zwackh Lich. exs.; Körber Lich. sel. germ. u. a. m. Den Kryptogamen des Herbars sind eingereiht die umfangreichen Sammlungen der verstorbenen Botaniker Eggerth, Lorenz, Fehlner und Krempelhuber.

Der die Phanerogamen umfassende Theil des Herbars füllt zwei Säle. Die einzelnen Exemplare sind auf Cartonpapier gespannt und zu Fascikeln vereint, die in zweckmäßiger Weise durch Zirbenbrettchen (zur Abhaltung schädlicher Insecten) und Hanfgurten zusammengehalten werden. Zahlreiche ältere Sammlungen und fast alle in neuerer Zeit ausgegebenen finden sich in diesem Theile des Herbars. Ich möchte auch davon nur

die wichtigsten anführen: Beck Plant. Bosn.; Coimbra Flora Lusit.; Curtiß Flora Am. sept.; Eggers Westind. Pfl.; Engler Araceae; Forsyth Plant. sic.; Heldreich Flor. Graec.; Helms Neuseeländ. Pfl.; Hildebrandt Pflanz. v. Madagasc.; Huter Plant. Balea. 2c.; Jäschke Pfl. Himal.; Lo Jacono Flor. Sic.; Kerber Plant Mex., King Ficus Ind.; Lange Flor. v. Groenl.; Magnier Pl. sel.; Müller Plant. Austral.; Mac Owan Flora Cap.; Pichler Plant. Dalm.; Kaparthus; Polak Pfl. aus Persien.; Pringle Pl. Arizona, Sonora; Rensch Westafr. Pfl.; Reverschon Plant. Corsica, Gall. Hisp., Sardin., Sicil.; Schlagintweit Himalaya; Schweinfurth Flora Aeg.; Sintenis t. Trojan.; Flor. von Portorico; Velenovsky Pfl. v. Bulgarien; Wittrock Erythreae exs.: Hieracia 2c. 2c. Von größeren Herbarien enthält das Museum das höchst werthvolle und reichhaltige Herbarium A. Kerner, das in einem Saal untergebracht ist, und die Sammlung des verstorbenen Botanikers Sonklar.

Zu den reichhaltigsten Sammlungen des Museums ist die carpologische Sammlung zu zählen, die getrocknete Früchte und Samen von etwa 9000 Pflanzen enthält, welche zum Theil in großen Schaukasten, zum Theil in Gläsern und Schachteln in Laden sich befinden. — Einen Saal füllt die phyto-paläontologische Sammlung, nicht nach geologischen, sondern nach botanisch-systematischen Gesichtspunkten geordnet und 1600 Nummern umfassend. Auch diese gliedert sich in eine in Glaskasten untergebrachte Schausammlung und eine Ladensammlung. Neben den Sammlungen Unger's, welche die Orginalien zu vielen Arbeiten desselben enthalten, finden wir hier insbesondere reiche Aufsammlungen aus verschiedenen österreichischen Carbonablagerungen, aus dem Tertiär von Parschlug, Häring, Sotzka 2c., vom Steinacher Joche, aus der Höttinger Breccie u. A., ferner eine Sammlung von Pflanzentheilen aus Pfahlbauten, von Pflanzenresten aus verschiedenen geschichtlichen Epochen, von Tuff- und Torfbildungen u. s. w.

Gewissermaßen eine Ergänzung des Herbars und der carpologischen Sammlung bildet die Sammlung von Pflanzen und Pflanzentheilen in Weingeist und anderen Präparationsflüssigkeiten; sie enthält eine Zusammenstellung von Vertretern der meisten Pflanzenfamilien, welche die Schaukasten eines Saales füllt, eine in sechs Kasten untergebrachte Sammlung von Früchten in Spiritus und eine reiche, an 600 Nummern umfassende Sammlung von Pilzen. Als besonders werthvolle Bestandtheile dieser Sammlungen seien eine vollständige Collection von Rafflesiaceen und die Baer'sche Orchideensammlung hervorgehoben. Die zuletzt besprochenen Sammlungen füllen zum Theil den großen Mittelsaal des Museums, überdies finden wir in demselben in einem großen Glasschranke eine Zusammenstellung von Flechten mit ihrem Substrate, in zwei kleineren Schränken eine Sammlung von Steppenpflanzen und physiognomisch interessanter Pflanzenformen, in 10 Schränken die etwa 1000 Holzarten umfassende dendrologische Sammlung, einen Kasten mit Droguen, und endlich an den Wänden Zusammenstellungen von Stammformen, Fruchtständen, Stammquerschnitten, Lianen, Mißbildungen u. s. w. Die Stirnseite des Saales weist außer solchen Objecten ein

schönes Exemplar einer Welwitschia und eine Collection verwachsener Baumstämme auf. Vor dem Betreten dieses Hauptsaales durchschreitet der Besucher ein kleines Vorhaus, in welchem sich eine Sammlung von Palmenstämmen, Agaven, Bambusen, Umbelliferenstämmen, Hexenbesen u. A. befindet. Kleinere, aber nichtsdestoweniger reiche Sammlungen umfassen teratologische Objecte (circa 400 Nummern), Gallen (600 Nummern) und pflanzliche Textil- und sonstige Industriestoffe. Eine sehr lehrreiche Sammlung ist soeben in Aufstellung, die den Zweck hat, pflanzenbiologische Einrichtungen an besonders markanten Beispielen zu erläutern.

Das botanische Museum bietet nicht nur den Studirenden der Universität, sondern auch weiteren Fachkreisen Gelegenheit zu wissenschaftlichen Studien und erfreut sich einer sehr regen Benutzung. Vom Museum wird ein wissenschaftliches Unternehmen herausgegeben, die „Flora exsiccata Austro-Hungarica", eine Sammlung der Pflanzen der österreichisch-ungarischen Monarchie in typischen Exemplaren mit kritischem Texte. Diese Sammlung ist nicht nur dazu berufen, als Grundlage für jede zukünftige Bearbeitung der österreichisch-ungarischen Flora zu dienen, sondern ist auch für die Sammlungen des Museums von hohem Werthe, indem dieselbe an alle bedeutenderen botanischen Museen des In- und Auslandes als Tauschobject versendet wird. Es wurden in den letzten sechs Jahren 2000 Pflanzenarten bereits ausgegeben und kommen in jedem Jahre weitere 400 zur Vertheilung.

Der botanische Garten erstreckt sich über eine Fläche von 106.000 Quadratmeter. Er gliedert sich in 4 Theile: in das sogenannte „System", die pflanzengeographischen Gruppen, die Glashäuser und die reservirten Räume für Culturen und Versuche. Das „System" besteht aus einer größeren Zahl von Rasenflächen, die in der Mitte Strauch- und Baumgruppen, am Rande Halbsträucher und Kräuter in zwei Reihen systematisch angeordnet enthalten. Ueberdies durchziehen den Garten mehrere Alleen aus zahlreichen, zum Theil sehr werthvollen Bäumen. Im System werden circa 9000 Pflanzen gezogen; als Familien, die durch die große Zahl ihrer Vertreter hervorragen, sind zu nennen: Irideen, Rosaceen, Coniferen, Compositen, Crassulaceen u. a. — Die pflanzengeographischen Gruppen haben den Zweck, durch Darstellung bestimmter Pflanzenformationen den Florencharakter einzelner Erdtheile darzustellen. Sie bilden durch den Reiz der sich darbietenden landschaftlichen Bilder, den Blüthenreichthum und dessen Farbenpracht ebenso eine Zierde, wie durch Naturtreue eine werthvolle Eigenthümlichkeit des Wiener botanischen Gartens, und nicht leicht dürften die klimatischen Verhältnisse eines anderen botanischen Gartens die Schaffung ähnlicher Anlagen ermöglichen. Folgende Florengebiete sind durch mehr oder minder umfangreiche Anlagen dargestellt: Alpine Region Europas, Mitteleuropäisches Waldgebiet, Mediterranes Gebiet, Japan, China, Nordamerikanisches Waldgebiet, Iran, Kurdistan, Taurus, Himalaya, Tropisches Amerika, Sibirien, Altai, Capland, Neuholland und Mexico.

Die 11 Glashäuser des botanischen Gartens, zum Theil Warm-, zum Theil Kalthäuser, enthalten eine Sammlung von circa 8000 Arten in

14.400 Exemplaren; besonders zahlreich sind Cacteeen, Coniferen, Bromeliaceen, Farne, Gesneriaceen, Aroideen &c. vertreten; ein Haus ist speciell der Cultur von Orchideen, ein zweites insbesondere jener von Lianen gewidmet.

Die reservirten Theile des Gartens umfassen eine Sammlung der in der österreichischen Pharmakopöe als officinell aufgeführten Pflanzen, eine Sammlung technisch oder ökonomisch wichtiger Pflanzen, eine umfangreiche Sammlung von Alpenpflanzen, eine Abtheilung, in welcher Pflanzen für Unterrichtszwecke herangezogen werden, und schließlich die Culturen jener Pflanzen, die zu Versuchen dienen oder später ihre Verwendung im System und in den pflanzengeographischen Gruppen finden sollen.

Die der Lehrkanzel für systematische Botanik im neuen Universitätsgebäude zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten bestehen in einem großen Hörsaale für etwa 400 Zuhörer, in einem kleineren Hörsaale und in zwei Arbeits- und Sammlungssälen, in welchen sich eine kleine Handbibliothek, Sammlungen von Demonstrationsobjecten und eine Zusammenstellung sämmtlicher officineller Pflanzen in Weingeist befinden.

Die Leitung der im Vorstehenden flüchtig geschilderten Institute untersteht dem Professor für systematische Botanik an der Wiener Universität, seit 1878 Hofrath Dr. Anton R. Kerner v. Marilaun. In den Zeitraum seit 1878 fällt die Einrichtung des botanischen Museums, die Neugestaltung des botanischen Gartens und die Schaffung der Räumlichkeiten im neuen Universitätsgebäude. — Dem Director unterstehen 1 Adjunct, 1 Assistent und 1 Demonstrator, speciell für den Garten 1 Inspector und 6 Gehülfen. Im botanischen Museum sind überdies 2 Diener, im Garten eine größere Zahl von Arbeitern angestellt.

Alle Vorlesungen und Demonstrationen finden in den Räumlichkeiten der Universität statt, die zu diesem Zwecke auf das Reichlichste mit Wandtafeln, Mikroskopen &c. ausgestattet sind. Die Arbeitsräume des Museums dienen specielleren Studien. Eine besondere Aufmerksamkeit wird der Abgabe lebender Pflanzen zu Unterrichtszwecken an Mittel-, Volks- und Bürgerschulen gewidmet. Die hierzu bestimmten Pflanzen werden in großer Menge gezogen und von dem hiermit betrauten Gartengehülfen an die Lehranstalten vertheilt. Auf diese Weise wurden in den letzten Jahren über 100 Schulen mit Pflanzen versorgt.

Die Beschränktheit des Raumes machte es nothwendig, die vorstehende Skizze möglichst kurz zu halten; aber schon aus dem Gesagten dürfte hervorgehen, daß die Wiener Universität in den Instituten der Lehrkanzel für systematische Botanik Einrichtungen besitzt, wie wenig andere Universitäten, Einrichtungen, von denen sich erwarten läßt, daß sie auch in Zukunft stets befruchtend und anregend auf das botanische Studium wirken werden. Dr. R. v. Wettstein.

Oesterreichisches Städtebuch. Statistische Berichte der größeren österreichischen Städte, auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Präsidenten der k. k. statistischen Centralcommission Dr. Karl Theodor v. Inama-Sternegg gesammelt und redigirt von Prof. Dr. Ernst Mischler,

II. Jahrgang, 1888. Wien, Verlag von Karl Gerold's Sohn. Die „Oesterreichisch-Ungarische Revue" hat bereits Gelegenheit genommen, zu wiederholten Malen auf diese werthvolle Bereicherung der communalen Statistik durch Oesterreich hinzuweisen.*) Auf dem Gebiete der internationalen Communalstatistik giebt es allerdings unter dem Titel: „Statistique internationale des grandes villes; Bulletin annuel des finances des grandes villes; Bulletin hebdomaire des statistique internationale etc." eine Reihe werthvoller Arbeiten aus der Feder des Directors des städtischen statistischen Bureaus von Budapest, Joseph Körösi, zur Beurtheilung gewisser Zustände dieser großen Centren der Welt und zur Vergleichung derselben untereinander — auf dem Gebiete vergleichender Statistik einzelner Städte desselben Landes aber ist das „Oesterreichische Städtebuch" eine ebenso originelle, als aller Wahrscheinlichkeit nach auch bahnbrechende Leistung der österreichischen Statistik, an der die statistische Centralcommission durch die von ihr ausgegangene Anregung und die Verarbeitung des Materials, die Bureaus der einzelnen Städte aber durch den Eifer in der Lieferung der Daten gleich rühmlichen Antheil besitzen.

Der jüngst erschienene II. Jahrgang des österreichischen Städtebuches enthält die Daten für 1887. Es sind im Allgemeinen dieselben Städte bei der Berichterstattung vertreten; einige sind ausgeblieben, dafür andere an deren Stelle getreten, so daß im Ganzen das sämmtliche Gebiet der österreichischen Communalstatistik gegenüber der ersten Berichterstattung sich um ein Bedeutendes erweitert hat. Besonders hervorgehoben muß werden, daß in dem vorliegenden Jahrgang zum ersten Mal eine wichtige Partie neu aufgenommen wurde, nämlich die Darstellung des Armenwesens. Und mit Recht wird im Vorwort über die Behandlung dieses für die Gesellschaftsordnung und Verwaltung so eminent bedeutungsvollen Gebietes hervorgehoben, daß dasselbe, „dank der verständnißvollen und eingehenden Berichterstattung der Städte, sowohl in administrativer als auch in statistischer Beziehung so erschöpfend zur Darstellung gelangt, daß mit Einem Schlage nicht nur der Einblick in alle die Bestrebungen und Erfolge der communalen Armenpflege geöffnet, sondern auch der Boden für Nachahmung und Reformen geebnet ist, denn fast ausnahmslos haben alle Städte ihr Augenmerk diesem neuen Punkte der Berichterstattung zugewendet."

Auch auf anderen Gebieten hat der II. Jahrgang gegenüber seinem Vorgänger Bereicherungen erfahren, und durch die Betheiligung der Badeorte Karlsbad, Marienbad, Baden und Meran an der Berichterstattung ist auch das erste Beispiel einer Statistik der Badeorte gegeben.

---

*) Siehe „Oesterreichisch-Ungarische Revue", IV. Bd., S. 38 (Der sechste internationale Congreß für Hygiene und Demographie zu Wien) und V. Bd., S. 278 (Die österreichische statistische Centralcommission. Zu ihrem 25jährigen Bestande). Auch die Abhandlung im IV. Bande der Revue, S. 201, von Prof. Dr. Ernst Mischler über die Wohnverhältnisse der arbeitenden Classen in den österreichischen Städten, wurde erst durch die vom „Städtebuch" zu Tage geförderten Daten ermöglicht.

Diese wesentlichen Erweiterungen und wichtigen neuen Momente, um welche der II. Jahrgang bereichert worden ist, zeigt zur Genüge, daß das „Oesterreichische Städtebuch" in seiner fortschreitenden Entwicklung bereits ein hochwichtiger Factor für die Verwaltung unserer Städte geworden ist, denn nicht allein die Constatirung bestehender Zustände, sondern die Vergleichung dieser Zustände mit gleichartigen Factoren ermöglicht dem unbefangenen Urtheil das Erkennen ungesunder Verhältnisse und bezeichnet gewöhnlich auch den ersten Schritt zur Sanirung derselben. Für den nächsten Jahrgang ist eine Statistik des Schulwesens in Aussicht gestellt, so daß bald alle wichtigen Gebiete dieser vergleichenden Statistik der österreichischen Städte einbezogen sein dürften. Wir wünschen daher dem „Oesterreichischen Städtebuch" eine ungehemmte Entwicklung, die es auf die Dauer allerdings nur durch die so wohl verdiente Theilnahme aller betheiligten Kreise zu erhalten vermag. —r.

Poesie in Tirol. Unser Ländchen hat an Lyrik einen großen Ueberfluß, immer und überall sprossen neue Zweige, neue Blüthen; weit weniger nennenswerthe Werke begegnen wir auf dem Gebiet der erzählenden Dichtung. Wir erwähnen den „Alpsee" von Christian Schneller; „Die seligen Fräulein" der Angelika von Hörman; Domanig's „Abt von Fichf"; diesen schließt sich nun in würdiger Weise an: „Rudolf der Stifter in Tirol." Ein episches Gedicht von Engelbert Winder. — Warum „episch"? Mit diesem Titel erschreckt der wackere Professor zum Vornherein alle Philister — lieber erzählend! — Er hat sich einen spröden Stoff gewählt, ohne den Reiz der Liebschaften, welche die Frauen anziehen, ihn aber künstlerisch bewältigt. Er schildert uns die Vereinigung Tirols mit Oesterreich, welche der kühne Erzherzog Rudolf herbeiführte, indem er mitten im Winter die Fahrt über die Tauern wagte und so die altersschwache Margaretha Maultasch, welche ganz in den Händen adeliger Günstlinge war, veranlaßte, ihm die Regierung des Landes zu übertragen. Winder erzählt schlicht und einfach; ohne ganze Farbentöpfe zu verschmieren, fesselt er gerade dadurch und erzeugt so den Eindruck fortschreitenden Lebens; manche Trockenheit verschuldet die zum Theil diplomatische Natur des Gegenstandes. Das ganze Gedicht kann wohl nicht in eine österreichische Chrestomathie übergehen, doch möchten wir einzelne Gesänge, z. B. die „Fahrt über die Tauern", „Rudolf's Empfang in Botzen", „In der Weinstube" und „Die Huldigung" empfehlen.

Wie oft wurde die Klage laut, daß sich so wenig Gedichte mit österreichischer Geschichte beschäftigen; hier habt Ihr eines, das jedenfalls die Ungunst der Zeiten zu überwinden verdient. Wir kennen bis jetzt keine schönere poetische Gabe zum vierzigjährigen Jubiläum. A—r.

Herausgeber und Redacteur Dr. Joh. B. Meyer. Verantwortlich Franz Grünanger.
K. k. Hofbuchdruckerei Karl Fromme in Wien.